

ICH LIEBE DIE GEMEINDE

Wenn es sie nicht gäbe, müsste man sie erfinden!

Es liegt schon fast 30 Jahre zurück, aber an meinen ersten Sonntag in einer christlichen Gemeinde kann ich mich noch sehr gut erinnern. Gerade bekehrt kam ich als ehemaliger Hippie mit wehender Haarpracht an. Von allen wurde ich herzlich willkommen geheißen. Da war kein Hauch von Ablehnung oder Verachtung. Gemeinde ist anders - das habe ich damals ganz stark empfunden.

Es ist so gut, dass es die Gemeinde gibt. Ich liebe sie. Und wenn es sie nicht gäbe, müsste man sie tatsächlich erfinden. Gemeinde ist anders, sie muss ja anders sein, schließlich ist sie eine „Erfindung“ Gottes. Und es fing ja auch richtig gut an, wie wir in der Apostelgeschichte 4,32-33 lesen:

„Die Menge derer, die gläubig geworden war, war ein Herz und eine Seele; und auch nicht einer sagte, dass etwas von seiner Habe sein eigen sei, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft legten die Apostel das Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus ab; und große Gnade war auf ihnen allen.“

Diese Verse weckten eine große Sehnsucht in mir, als ich sie das erste Mal las; damals war ich noch kein Christ. So eine Gemeinschaft kannte ich nicht. Ehrlich gesagt dachte ich sogar, so etwas gäbe es nicht mehr heutzutage. Zum Glück täuschte ich mich. Wenige Wochen nach meiner Bekehrung erlebte ich, wie ein armer Bruder einem noch ärmeren Bruder sein altes Auto schenkte. Da wurden diese Verse für mich plötzlich lebendig. Viele Geschwister legten auch ein kraftvolles Zeugnis von der Auferstehung Jesu ab. Ihr verändertes Leben war ein nicht wegzudiskutierender Beweis dafür.

Eine verlorene Welt braucht die Gemeinde, um Gottes Gnade live zu erleben, die damals so reichlich auf ihnen allen war. In unserer Gemeinde gab es - ähnlich wie in Korinth - auch Unzüchtige, Götzendiener, Diebe, Trunkenbolde etc. Und auch wir waren solche gewesen, aber jetzt abgewaschen, geheiligt, gerechtfertigt durch den Namen des Herrn Jesus und den Geist Gottes (vgl. 1. Korinther 6,9-11). Gott mit seiner Gnade machte den Unterschied in unserem Leben. Das konnte jeder sehen, der in die Gemeinde kam. Und der Herr tat hinzu ...

Doch auf diese Zeiten des geistlichen Aufbruchs folgten notvolle Zeiten. Stolz und allzu Menschliches richteten großen Schaden an. Manche erlitten Schiffbruch in ihrem Glauben. Was waren letztlich die Gründe dafür? Vielleicht hat der christliche Seelsorger David Seamands das Problem erfasst, als er einmal schrieb: „Vor vielen Jahren



:GEMEINDE ICH LIEBE DIE GEMEINDE



Die Welt braucht die Gemeinde, um zu sehen, wie Gott Menschen verändern kann.

kam ich zu der Erkenntnis, dass es zwei Hauptgründe gibt, die unter verschiedenen Christen zu großen Problemen führen. Erstens schaffen es die meisten Christen nicht, Gottes bedingungslose Gnade und Vergebung zu verstehen, zu empfangen und gemäß dieser Gnade zu leben. Zweitens schaffen sie es nicht, diese bedingungslose Gnade, Liebe und Vergebung an andere Menschen weiterzugeben.“

Könnte das ein Hauptproblem auch in unseren Gemeinden sein? Wenn ich mich manchmal umschaue, dann bekomme ich genau diesen Eindruck. Gnade ist skandalös, weil sie den Sünder freispricht. Gnade passt nicht in das Konzept von selbstge-rechten Menschen. Diese Spannung können manche Christen nicht auflösen, weil sie sich zu wenig der Gnade Gottes bewusst sind. Je länger ich Christ bin, desto heller leuchtet für mich genau diese Wesensart Gottes auf. Und dieses Leben aus der Gnade hat Konsequenzen und macht unsere Gemeinden zu einer Alternativge-sellschaft. Wir bauen dann Brücken und nicht Gräben. Wir akzeptieren Menschen in ihrer Schwachheit und sehen staunend, was Gott aus ihnen machen kann. Danach sehnt sich die Welt.

Philip Yancey schreibt in einem Buch über Gnade Folgendes: „Gnade ist das, was den großen Unterschied macht in der Gemeinde Gottes. Es ist die einzige Sache, die die Welt nicht nachmachen kann, und die einzige Sache, nach der sich die Welt vor allem anderen sehnt, denn nur Gnade bringt Hoffnung und Veränderung in eine sterbende Welt. Gnade entschuldigt nicht die Sünde, aber der Sünder ist für sie äußerst wertvoll. Wahre Gnade ist schockierend und skandalös. ... Gottes Gnade heute gilt dem AIDS-kranken Drogenabhängigen genauso wie dem Zöllner in den Tagen des Herrn Jesus.“

Das ist doch die Botschaft, die wir haben und die wir weitergeben dürfen. „Denn die Gnade Gottes ist erschienen, Heil bringend allen Menschen, und unterweist uns ...“ (Titus 2,11-12a).

Wenn diese Gnade uns Heil gebracht hat und uns fortan unterweist, dann breitet sich dieses Heil aus. Es geht unter uns weiter und vergisst die nicht, die draußen stehen. Dieses Heil zieht Menschen an, die verletzt, kaputt und „unheil“ sind.

Unwillkürlich kommen mir Personen in den Sinn, die sich durch Gottes Gnade in den letzten Jahren bekehrt haben. Viele von ihnen sind deshalb zunächst in unsere Gemeinde gekommen, weil sie jemanden kennen, der heil geworden ist oder besser:

bei dem Gott angefangen hat, ihn heil zu machen.

Die Welt braucht die Gemeinde, um zu sehen, wie Gott Menschen verändern kann in sein ursprüngliches Bild. Postmoderne Menschen fragen oft nicht mehr so sehr danach, was wahr ist, sondern ob etwas funktioniert. (Das machen sie übrigens unabhängig davon, ob uns das gefällt oder nicht!) Die Botschaft des Evangeliums ist eine wunderbare Nachricht, ich liebe sie. Noch viel wunderbarer ist es, wenn diese Botschaft nicht nur mit Worten verkündigt, sondern gelebt wird. Das macht neugierig! Das

überzeugt! Und das fordert uns ganz neu heraus, unsere Prioritäten neu zu überdenken. Wie gehen wir miteinander um? Wofür sind wir bekannt in unserem Ort? Für unsere Rechtgläubigkeit und unsere

Gottes Gnade heute gilt dem AIDS-kranken Drogenabhängigen genauso wie dem Zöllner in den Tagen des Herrn Jesus.

Besserwisserei? Oder für einen versöhnten Lebensstil und für eine herzliche Offenheit Außenstehenden gegenüber? Wenn es die Gemeinde nicht gäbe, dann gäbe es keinen Ort, wo wir als erlöste Sünder offen und ehrlich miteinander umgehen können. Dietrich Bonhoeffer kommentiert diese Tatsache in seinem Buch „Gemeinsames Leben“ so: „Es kann sein, dass Christen trotz gemeinsamer Andacht, gemeinsamen Gebetes, trotz aller Gemeinschaft im Dienst allein gelassen bleiben, dass der letzte Durchbruch zur Gemeinschaft nicht erfolgt, weil sie zwar als Gläubige, als Fromme Gemeinschaft miteinander haben, aber nicht als die Unfrommen, als die Sünder. Die fromme Gemeinschaft erlaubt es ja keinem, Sünder zu sein. Darum muss jeder seine Sünde vor sich selbst und vor der Gemeinschaft verbergen. Wir dürfen nicht Sünder sein.“ Wie sieht es damit aus in unserer Gemeinde? Darf ich da Sünder sein oder muss ich heucheln, um dazu zu gehören? Wenn Gemeinde anders sein will, dann muss es möglich sein, offen zueinander zu sein. Dann gehört es dazu, dass wir, z.B. in einer Zweierschaft uns über das austauschen, was uns wirklich Not macht, auch wenn es keiner sieht. Es ist mir mehr als einmal passiert, dass sich mir jemand anvertraut hat mit seinem Problem der Internetpornografie. Das setzt Vertrauen und Offenheit voraus und deshalb ermutigt mich das.

Vielleicht hat Jakobus genau daran gedacht, als er schrieb: „*Bekenn nun einander die Vergehungen und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet; viel vermag eines Gerechten Gebet in seiner Wirkung*“ (Jakobus 5,16). Wenn Offenheit unerwünscht ist oder sogar als gefährlich betrachtet wird,

dann verkommt Gemeinde schnell zu einem Club von Heuchlern. Dann machen wir einander etwas vor und unsere „Gemeinschaft“ wird immer nur an der Oberfläche stattfinden. Was hilft uns eigentlich, offen füreinander zu sein? Roy Hession macht uns mit den folgenden Zeilen Mut: „Nur wenn der Schatten des Kreuzes auf einen Kreis von Menschen fällt, kann sich jeder erlauben, ein Sünder zu sein. Dann ist das, was man einander mitteilt, weit mehr ein freudiges Zeugnis dafür, dass Jesus dem Gewissen Frieden schenkt, als ein mühsam vorgebrachtes Bekenntnis verborgener Dinge. Der Anblick des Kreuzes ist der stärkste Ansporn zur Offenheit, den es gibt. Und welch eine Gemeinschaft und Liebe erfährt man dann!“

Wenn es Gemeinde nicht gäbe, dann müsste man sie erfinden, weil diese Gemeinschaft und Liebe wirkliches Leben bedeutet. Dieses Leben gibt es nur in einer engen Verbindung mit unserem Herrn Jesus, der uns wiederum miteinander verbindet. Wenn es stimmt, dass echtes Leben Begegnung ist, dann muss Gemeinde der Ort sein, wo man Gott und einander ohne Masken begegnen kann.

Wenn das nicht passiert, dann bleiben wir und unsere Gemeinden alleine, immer nur unter sich. Dann ist Gemeinde nicht mehr Rettungsstation in einer untergehenden Welt, sondern eine fromme Gesellschaft ohne Auswirkung auf ihre Umgebung.

Kürzlich las ich diesen ziemlich herausfordernden Vergleich mit Gemeinde: „Die kleine Kneipe um die Ecke ist vielleicht die beste Fälschung, die es gibt in Bezug auf die Gemeinschaft, die Christus in seiner Gemeinde haben will. Es ist eine Imitation und statt Gnade gibt es dort Bier und

Schnaps, Flucht statt Wirklichkeit und doch ist es eine Gemeinschaft, die Toleranz und Annahme vermittelt. Sie ist unerschütterlich. Du kannst dort Leuten Geheimnisse anvertrauen und sie werden sie gewöhnlich nicht weitererzählen.

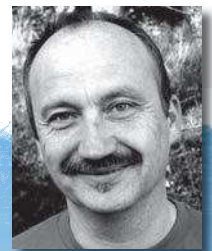
Diese Kneipen haben Hochsaison, nicht weil die meisten Leute Alkoholiker sind, sondern weil Gott das tiefe Bedürfnis in das menschliche Herz gelegt hat, zu kennen und gekannt zu werden, zu lieben und geliebt zu werden und so viele suchen diese Fälschung um den Preis von ein paar Bier.“

Von ganzem Herzen glaube ich, dass unser Herr Jesus sich die Gemeinde so vorgestellt hat. Sie soll eine Gemeinschaft sein, die unerschütterlich ist, die vieles erträgt und in der man angenommen ist um Christi willen, wie Paulus einmal in Römer 15,7 sagt: „*Deshalb nehmt einander auf, wie auch der Christus euch aufgenommen hat, zu Gottes Herrlichkeit.*“ Und der Apostel Petrus weiß um die Wichtigkeit der Liebe, der er Priorität gibt: „*Vor allen Dingen aber habt untereinander eine anhaltende Liebe, denn die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden*“ (1. Petrus 4,8).

Wenn unsere Gemeinden etwas ausstrahlen von der Schönheit der Gnade und Liebe Gottes, dann sind sie unverzichtbar für diese Welt. Dann müsste man sie wirklich erfinden, wenn es sie nicht gäbe.

Wolfgang Seit

Wolfgang Seit (Jg. 1959) ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder. Seit 2003 ist er bei der Stiftung der Brüdergemeinden angestellt und ist aktiv im Gemeindedienst in Bad Kissingen und überörtlich.



„BESSER WENIG MIT GERECHTIGKEIT ...“

... ALS VIEL EINKOMMEN MIT UNRECHT.“

Ich bin eine Frau im mittleren Alter, verheiratet, Mutter von zwei Söhnen und in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen. Ich besuchte auch wiederholt die Evangelisationsveranstaltung „ProChrist“ in Rudolstadt. Geschwister, die für diese Veranstaltung verantwortlich waren, hatten für den Schluss des Zusammenseins unter Gottes Wort etwas Besonderes vorbereitet. In eine innen hohle Salzzange steckten sie ein gefaltetes Zettelchen, auf dem ein Bibelvers gedruckt war. Jeder Besucher konnte sich vor Verlassen des Raumes ein Exemplar mitnehmen. Ich tat das auch und bedankte mich bei dem freundlichen jungen Helfer.

Natürlich interessierte ich mich für das Geschenk und entdeckte den „Gegenstand“! Ich zog das Stück Papier heraus, entfaltete das Zettelchen und entdeckte den darauf aufgedruckten Bibelvers. Dieser steht in Sprüche 16,8 und lautet: *„Besser wenig mit Gerechtigkeit, als viel Einkommen mit Unrecht.“*

Zunächst wusste ich damit nicht viel anzufangen. Fast wirkte er auf mich wie ein schwacher Trost für meine damalige finanzielle Situation. Die Arbeitslosigkeit war plötzlich Tatsache für mich geworden und die Bewerbungen für eine neue Arbeit füllten meinen Alltag aus. Dazu gehörte natürlich auch das Studium der „Freien Stellen“ in der Tageszeitung.

Eine Annonce hatte es mir besonders angetan. Ein erstaunlich hohes Gehalt und

ein toller Dienstwagen standen im Angebot. Ich nahm telefonisch Kontakt auf und kurze Zeit später wurde ich zu einem Einstellungsgespräch eingeladen. Der Termin galt für mehrere Personen, die wie ich, mit Auto oder Zug angereist waren. Die Arbeitgeber repräsentierten sich mit tollem Outfit und sehr militantem Auftreten. Eigentlich hätte ich jetzt schon davonlaufen sollen. Nein - ich blieb, weil mich die Neugier gepackt hatte. Den ausführlichen Aussprachen folgte eine weitere Einladung in eine andere große Stadt mit dreitägigem Aufenthalt in einem tollen Hotel.

Wer eine Ahnung von den Stasi-Methoden in der ehemaligen DDR hat, kann sich den Umgang mit den „Auserkorenen“, zu denen ich bis jetzt gehörte, vorstellen. Diese vorletzte Prüfung hatte ich auch bestanden und erhielt eine weitere Einladung zum Abschluss des Arbeitsvertrages. Die in Aussicht gestellte Arbeitsaufgabe und die Bedingungen zu deren Erfüllung hätten bedeutet, dass ich im Haustürgeschäft viele Menschen im Versicherungsgeschäft hätte betrügen und unglücklich machen müssen.

Ich habe viel gebetet und so wuchs der Widerstand gegenüber dem Arbeitsangebot. In der persönlichen Zwiesprache mit meinem Herrn Jesus Christus erinnerte er mich an das Zettelchen mit dem Bibelvers, das sich noch immer in meiner Manteltasche befand. Sollte das die ganze „Waffenrüstung“ sein, die ich bald dringend gebrauchen sollte?

Der Augenblick der Vertragsunterzeichnung war gekommen. Mein Gegenüber forderte mich überhöflich zur Gegenzeichnung auf. Damit war für mich das Maß voll. Im festen Glauben, dass mir in diesem Augenblick mein Herr Jesus Christus den Mut zum gibt, holte ich den Zettel aus meiner Tasche und las meinem Gegenüber den Bibeltext vor. Mit „Entschuldigen Sie bitte, ich kann nicht anders“ gab ich ihm den Anstellungsvertrag ohne Unterschrift zurück.

Die Zeremonie, durch die ich in eine unkorrekte Situation gekommen wäre, hatte eine absolute und sicherlich einmalige Wende genommen. In mir hatte eine wunderbare göttliche Kraft Raum gewonnen und die Angst genommen. Mein Gegenüber wurde blass und bemerkte: „Mit dieser Einstellung wären sie für die Erfüllung der von mir gestellten Aufgabe nicht fähig gewesen“. Mit einem Dankgebet stellte ich mich unter den Segen Gottes. Mit frohem Herzen fuhr ich wieder nach Hause. Erst danach erzählte ich dieses Glaubenserlebnis meinen Eltern. Wir beteten zusammen und dankten Gott für seine Hilfe.

Kurz danach bekam ich eine gute Arbeitsstelle, die viel Gelegenheit gibt, unseren Glauben an Jesus Christus zu bekennen und im Sinne des Bibelverses unsere Arbeit zu tun.

Marlies Otto, Bad Blankenburg



WENN CHRISTEN. SCHWINDELANFÄLLE HABEN - EHRlichkeit TUT GUT!

Gekaufte Betriebsräte und Schmiergeldskandale bei angesehenen Unternehmen, Doping im Sport, falsche Versprechungen von Politikern, Steuerhinterziehung durch Spitzenverdiener - wir haben uns daran gewöhnt, dass nahezu jede Woche eine bekannte Persönlichkeit medienwirksam ihre Glaubwürdigkeit verliert. Führen die vielen Beispiele für das alte Sprichwort „Lügen haben

kurze Beine“ zu einer Kurskorrektur in unserer Gesellschaft? Das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Man kann sich über das unmoralische Verhalten des Spitzenmanagers aufregen und gleichzeitig damit angeben, dass das Finanzamt die übertriebenen Angaben in der eigenen Steuererklärung akzeptiert hat. Oder dass die Versicherung den kaputten Fernseher aufgrund einer „kreativen

Darstellung“ bezahlt hat. Und das ohne schlechtes Gewissen. Denn nach der Meinung einer breiten Mehrheit ist das erlaubt, was mir selbst nützt. Was „wahr“ und „richtig“ ist, bestimmt jeder für sich selbst - und zwar abhängig von der jeweiligen Situation und mit eigenen Definitionen für Ausnahmen und „Spielräume“.



:GLAUBEN WENN CHRISTEN SCHWINDELANFÄLLE HABEN

Sind Christen immun?

Als Christen sollte uns bewusst sein, dass die gesellschaftliche Umdeutung der Werte nicht vor unserer Haustür Halt macht. Wenn andere in der Klassenarbeit einen Spickzettel benutzen, ihren PC mit Raubkopien füttern oder Terminzusagen ohne nachvollziehbare Gründe platzen lassen, regt sich Neid in uns. Der, den die Bibel den „Vater der Lüge“ nennt, will uns weißmachen, dass „Notlügen“ und „das Ausnutzen von Spielräumen“ nicht nur erfolgsversprechend ist, sondern auch akzeptabel.

So kann auch das Unrechtsbewusstsein von Christen zu Gunsten eines Nützlichkeitsdenkens weichen. Wie viele gläubige Eltern geben ihr Kind an der Kasse des Schwimmbads jünger aus, um ein paar Cent Eintritt zu sparen? Oder nutzen am Samstag das gute Wetter für einen Spaziergang, obwohl sie zugesagt hatten, in dieser Zeit die Gemeinderäume für die Bibelwoche vorzubereiten? Wer hinterlässt noch eine Adressnotiz an dem parkenden PKW, dessen Lack man unbemerkt von anderen mit dem Einkaufswagen beschädigt hat? Wie ist es bei uns mit der Treue im Kleinen, die dem Herrn Jesus so wichtig ist – und die eine Voraussetzung dafür ist, dass er uns mehr anvertrauen kann?²¹ Es sind die kleinen Alltagsentscheidungen, die die Richtung unseres Lebens bestimmen!

Oder wie steht es um die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit im Umgang miteinander? Oft genug haben auch Christen Geheimnisse vor ihrem Ehepartner. Man verschweigt einen Teil der Wahrheit, um unbequemen Fragen aus dem Weg zu gehen.

Als Gläubige kennen wir die Erwartungen

der Geschwister an uns. So ist die Versuchung groß, nach außen etwas darzustellen, was man gar nicht ist. Vielleicht wollen wir den Anschein einer „frommen Familie“ wahren und verstecken darum Probleme und Schwierigkeiten. Oder wir spielen ein Interesse an anderen vor, das trotz aller Aufforderungen zur ungeheuchelten Liebe² gar nicht vorhanden ist.

Wie viel Prozent Wahrhaftigkeit reicht?

Gott selbst ist die Wahrheit in Person. Er ist unfähig, zu lügen und hält alle seine Zusagen ein. Auf sein Wort kann man bauen. Seine Treue ist über jeden Zweifel erhaben. Wie grausam wäre es, einen Gott zu haben, der seine Meinung laufend ändert! Dessen Versprechen wertlos sind, weil er sie schon morgen wieder zurückziehen könnte!

Weil Aufrichtigkeit die Grundlage für funktionierende Beziehungen ist, erwartet Gott auch von uns nicht nur 80, 90 oder 95 Prozent Wahrhaftigkeit. Sein Maßstab sind volle 100 Prozent. Eindrückliche Beispiele sind sein Handeln mit Achan³ oder mit Hananias und Saphira⁴. Immer wieder wendet sich Gott konsequent gegen jede Unwahrheit und jeden Betrug – egal ob es um falsche Worte im Alltag oder um falsche Gewichtsteine im Geschäftsleben geht. Beachten wir, dass sich Bibelworte wie „Belügt einander nicht“ (Kolosser 3,9), „legt die Lüge ab und redet Wahrheit“ (Epheser 4,25) oder „alles was wahr ist, ... das erwägt“ (Philipper 4,8) eindeutig an Christen richten. Offensichtlich ist es auch für uns Gläubige wichtig, immer wieder an diese Ermahnungen erinnert zu werden. Manchmal scheint uns unsere Umwelt

stärker zu prägen als unser Wunsch, Gott mehr und mehr ähnlich zu werden.

Gemeinde als Grundfeste der Wahrheit – Anspruch und Wirklichkeit?

Nach 1. Timotheus 3,15 ist die Gemeinde Stützpfiler und Bollwerk der Wahrheit. Es ist ihre Verantwortung, die Wahrheit Gottes – das Evangelium – zu bezeugen und dafür einzustehen. Sowohl um Geschwister im Glauben weiterzuführen als auch um Außenstehende zu erreichen ist die persönliche Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit aller Beteiligten von höchster Bedeutung.

Schon damit unser Zusammenleben in der Gemeinde gelingt, muss unser Umgang miteinander von Ehrlichkeit, Verbindlichkeit und Zuverlässigkeit geprägt sein.

Doch wie sieht die Wirklichkeit oft aus? Zwischen Geschwistern herrscht Streit und Misstrauen. In vielen Gruppen fehlt es an Mitarbeitern, die bereit sind, sich verbindlich Woche für Woche in Kinderstunde, Jungschar oder Frauenkreis einzubringen. Gemeindefreizeiten sind immer schwerer zu planen, weil die Anmeldungen erst kurz vor Schluss eingehen – zu viele Geschwister warten ab, ob sich nicht eine noch lohnendere Alternative bietet. Immer wieder werden Predigten und Andachten ohne tiefere Prüfung von einer Internetseite entnommen, statt sie unter Gebet und intensivem Bibelstudium „ehrlich zu erarbeiten“.

Ob das alles einer Kultur der Wahrheit, Aufrichtigkeit, Verlässlichkeit und Treue dient? Ob es uns damit gelingt, uns gegenseitig zu stärken und zu ermuntern, in der Welt gegen den Strom zu schwimmen?

Nachdenklich stimmt auch, dass es im

NT gerade die „Frommen“ sind, um deren Glaubwürdigkeit es schlecht bestellt ist – die Pharisäer. Eines ihrer Probleme ist: Sie schwingen tolle Reden, aber handeln selbst nicht danach⁵. Paulus dagegen legt Wert darauf, nicht anderen zu predigen und sich selbst durch sein eigenes Verhalten zu disqualifizieren⁶. Glaubwürdig sind wir nur dann, wenn wir selbst dem Maßstab folgen, den wir an andere anlegen – und zwar dauerhaft.

Unser Zeugnis nach außen?

„Kreter sind immer Lügner ...“, zitiert Paulus in Titus 1,12 den Dichter Epimenides. Weil er möchte, dass die Christen diese Prägung überwinden, thematisiert er an mehreren Stellen des Briefes die Bedeutung von Wahrheit, Treue und Zuverlässigkeit. So untermauert er die Glaubwürdigkeit der Versprechen Gottes mit dem Hinweis, dass Gott nicht lügt⁷. Seine Anweisungen in Kapitel 2 begründet er u.a. so:

- ... damit das Wort Gottes nicht verlästert werde.⁸
- ... damit der von der Gegenpartei beschämt wird, weil er nichts Schlechtes über uns zu sagen hat.⁹
- ... damit sie die Lehre unseres Retter-Gottes in allem zieren.¹⁰

Damit verbindet die Bibel die Glaubwürdigkeit des Evangeliums direkt mit unserem Lebensstil als Christen. Wenn wir unseren Bekannten den Herrn Jesus vorstellen wollen, beurteilen sie unser Zeugnis an unserer persönlichen Vertrauenswürdigkeit.¹¹

Erleben unsere Mitmenschen uns als glaubwürdig? Stellen sie einen Unterschied zu dem fest, was in der Welt um uns herum üblich ist? Haben meine Arbeitskollegen den Eindruck, dass ich mich schon bei den geringsten Kopfschmerzen krank schreiben lasse, meine Versprechen nicht halte oder als verheirateter Mann mit anderen Frauen flirte, werde ich kaum als positive Ausnahme auffallen und auf meinen Glauben angesprochen. Stattdessen gebe ich den Vorurteilen gegen Christen weitere Nahrung – und bin vielleicht sogar der Grund, warum sie die Einladung zu einer evangelistischen Veranstaltung ablehnen!

Wenn ich andererseits dafür bekannt bin, dass ich meine Fahrtkosten ehrlich

abrechne, noch nie „blau gemacht habe“ und meinen Kunden nur das verkaufe, was sie wirklich brauchen, hat das eine positive Wirkung. Selbst wenn es einige für „Verzicht aus Dummheit“ halten. Vielleicht entdecken sie durch unsere Aufrichtigkeit sogar, dass Gottes Gebote wertvoll und gut sind. Dass unser Leben besser funktioniert, wenn wir ehrlich miteinander umgehen, uns auf Zusagen verlassen können und keine Angst haben müssen, ausgenutzt und betrogen zu werden. Und dass uns das Prinzip der Ehrlichkeit ein ruhiges Gewissen schenkt und uns vor dem ständigen Stress bewahrt, sich die eigenen Ausreden merken und durch neue Lügen sichern zu müssen. Dass unsere Beziehungen stabiler sind, wenn wir einander Vertrauen schenken können.

Wie können wir uns gegenseitig helfen?

Gott möchte nach Philipper 2,15, dass wir „*tadellos und lauter*“ sind, um so in der Welt „*inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts wie Himmelslichter zu leuchten*“. Um uns gegenseitig zu motivieren, in Gemeinde und Alltag glaubwürdige Beispiele für Aufrichtigkeit, Treue und Zuverlässigkeit zu sein, brauchen wir mehr als gelegentliche Predigten über das Wesen der Lüge – auch wenn eine regelmäßige Belehrung und praxisnahe, lebensrelevante Predigten unverzichtbar sind.¹²

Ansätze, die mich/uns weiterbringen können:

1. Eine Prüfung meines eigenen

Lebens: Ich will ehrlich über mein eigenes geistliches Leben nachdenken. Über das, was ich in den letzten Tagen und Wochen gesagt und getan habe. Auch wo ich geschwiegen habe statt etwas richtig zu stellen. Über meine Treue in den kleinen Dingen. Über meine Verbindlichkeit und Zuverlässigkeit in der Gemeinde. Über meine Art, wie ich in der Gemeinde auftrete – bis hin zu meiner Wortwahl im Gebet: Bin ich aufrichtig vor Gott oder will ich Menschen beeindruckten? Ich will die Perspektive wechseln: Können mein Ehepartner, meine Kinder, Arbeitskollegen, Freunde usw. – vor allem aber

Gott selbst – mich als aufrichtig und zuverlässig ansehen?

2. Offener und transparenter sein

Ich will lernen, Schwächen zuzugeben. Um Vergebung für ein falsches Verhalten bitten statt es zu vertuschen. Mich davon lösen, einen perfekten Eindruck hinterlassen zu wollen, der nicht echt ist. So erfahre ich nicht nur selber Hilfe, sondern kann auch wirksamer Erfahrungen weitergeben und andere ermutigen.

3. Die Bereitschaft, Vorbildfunktion

wahrzunehmen: Was lebe ich meinen Kindern vor? Was erlebt die Gemeinde an mir? Ich will verbindlich und treu meinen Platz ausfüllen, meine Zusagen erfüllen und das sagen, was ich wirklich meine (natürlich mit Höflichkeit und dem angebrachten Respekt).

4. Die Bereitschaft zum Verzicht:

Eine wesentliche Ursache für den Trend in der Gesellschaft ist das Streben nach Vorteilen für mich selbst. Gott dagegen fordert uns heraus, im Vertrauen auf ihn andere Prioritäten zu setzen. Es muss mir bewusst sein: Wahrhaftigkeit kostet mich etwas. Aber es ist eine Investition, die sich lohnt, weil sie mit vielen Verheißungen Gottes verbunden ist!¹³

5. Die Pflege von Jüngerschaftsbeziehungen in der Gemeinde:

Oft fehlt der Austausch und die gegenseitige Korrektur und Ermutigung zu den ganz praktischen und alltäglichen Herausforderungen im Leben als Christ. Jüngerschaftsbeziehungen und der Austausch in einem kleinen, vertrauten Kreis sind dafür eine gute Hilfe. Jeder Christ braucht jemanden, der ihn ehrlich auf die Fehler hinweist, für die er selbst blind ist. Pflege ich solche Beziehungen?

6. Loben und Bestätigen:

Ich will andere durch Lob und Anerkennen bestätigen, z.B. für ihre verbindliche Mitarbeit oder ein mutiges Bekenntnis.

7. Als Eltern wie auch als Verantwortliche in unseren Gemeinden lohnt es sich, über eine Frage nachzudenken, die Josh McDowell und Bob Hostetler in ihrem empfehlenswerten Buch „Glaube ohne Werte“ aufwerfen!¹⁴:

Tue ich mein Bestmöglichstes, damit meine Kinder eine reelle Chance haben, gegen unsere Kultur standhalten zu können? Könnte ich irgendetwas anderes, etwas Besseres tun, um sie mit einem biblischen Urteilsvermögen für moralische Entscheidungen auszurüsten?

Wäre es nicht schön, wenn Mitarbeiter darin bestärkt werden, verlässlich zuzupacken - auch wenn die Lust nachlässt und Durststrecken durchzustehen sind? Und wenn unsere Gemeinde wächst, weil Außenstehende unsere Aufrichtigkeit anziehend finden und so neugierig auf ein Leben mit dem Herrn Jesus werden?

Andreas Droese

Andreas Droese ist 40 Jahre alt, verheiratet und hat drei Kinder. Von Beruf ist er Bankkaufmann.



Buchempfehlungen:

1. Biblische Ethik, Robertson McQuilkin, Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg
2. Glaube ohne Werte, Josh McDowell & Bob Hostetler, Christliche Literatur-Verbreitung Bielefeld
3. Operation Zukunft, Stephan Holthaus



Zum Weiter-Denken:

- Was prägt unsere Weltanschauung - z.B. unsere Definition von richtig und falsch? Ist Gottes Wort die höchste Autorität in unserem Denken und Handeln? Beschäftigen wir uns täglich intensiv genug mit der Bibel, dass sie unser Denken prägt? Wie motivieren wir unsere Geschwister zu einem regelmäßigen Bibelstudium?
- Besteht in unseren Gemeinden die Gefahr, dass die wachsende Zahl der christlichen Bücher zur „Lebensberatung“ das persönliche Bibellesen ersetzt? Achten wir ausreichend darauf, dass die gesunde biblische Lehre nicht zu kurz kommt?
- An biblischen Vorbildern wie Daniel, Nehemia oder Joseph können wir beobachten, wie ihre Beziehung zu Gott die Grundlage ihrer Treue ist (z.B. Daniel 1,8; 6,5; Nehemia 5,15; 1. Mose 39,9). Wie können wir diese positive Gottesfurcht bei unseren Geschwistern fördern?
- Betonen wir Gottes Eigenschaften wie z.B. seine Treue, Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit „nur“ als unverzichtbare Grundlage für unsere Errettung oder auch als Anspruch an uns? Wie fördern wir Geschwister darin, ihm ähnlich zu werden?
- In Galater 2,11ff schildert Paulus, wie eine Atmosphäre der Furcht (noch dazu vor Geschwistern!) dazu führt, dass selbst ein gestandener Mitarbeiter wie Barnabas zum Heuchler wird (vgl. auch Johannes 7,13; 19,38). Herrscht bei uns eine Atmosphäre, in der Geschwister ohne Furcht echt sein dürfen? Wird notwendige Ermahnung so praktiziert, dass sie als liebevolle Hilfe verstanden werden kann? Bekommt jemand, der eine Tradition kritisch hinterfragt, eine vernünftige Antwort - oder wird er so hart angegriffen, dass er nie wieder Fragen stellen wird?
- Paulus hat Timotheus in seinen Briefen an ihn zur Treue und Verbindlichkeit in seinen Aufgaben ermutigt. Wie fördern und ermutigen wir junge Mitarbeiter zu einem konsequenten Dienst und zur Jüngerschaft?
- Nach Titus 2,3ff sollen ältere Schwestern jungen Frauen ebenso Hilfestellung für die Treue im Kleinen bieten wie sich auch Timotheus jungen Männern als Vorbild darstellen soll. Wer unterstützt in unseren Gemeinden gestresste Eltern, die ihre Kinder zu Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit erziehen wollen? Wer hilft jungen Ehepaaren, eine offene und ehrliche Kommunikation für ihr gemeinsames Leben zu etablieren?
- Im Vorwort des empfehlenswerten Buches „Verändertes Denken“ beschreibt das Autorenteam um John MacArthur, dass das Ziel ihres Colleges darin besteht, „Studenten für ein Leben zuzurüsten, das sie in anhaltender Hingabe an Christus, in biblischer Treue und moralischer Glaubwürdigkeit führen, so dass sie intellektuelles Wachstum erfahren und im Reich Gottes bleibende Frucht wirken können. Welche Ziele verfolgen wir als Mitarbeiter in unseren Gemeinden?“

Fußnoten:

- ¹ Siehe z.B. Lukas 16,10; 19,17; 1. Korinther 4,2
- ² Römer 12,9
- ³ Josua 7,11ff
- ⁴ Apostelgeschichte 5,1ff
- ⁵ Matthäus 23,3
- ⁶ 1. Korinther 9,27
- ⁷ Titus 1,2
- ⁸ Titus 2,5
- ⁹ Titus 2,8
- ¹⁰ Titus 2,10
- ¹¹ Ein aufrüttelndes Beispiel ist Lot, dessen Warnung vor dem kommenden Gericht seinen Schwiegeröhnen wie ein Witz vorkam, weil sie ihn bis dahin ganz anders kennengelernt hatten. Vgl. 1. Mose 19,14.
- ¹² Gute Hinweise, wie das Prinzip der Ehrlichkeit anhand der Persönlichkeit Gottes vermittelt werden kann, enthält das Buch „Glaube ohne Werte“ von Josh McDowell und Bob Hostetler, CLV, Kap. 11
- ¹³ Ein herausforderndes Beispiel für das Prinzip Verzicht ist z.B. 1. Korinther 6,7. Gott stellt uns die Frage, warum wir uns nicht lieber übervorteilen lassen anstatt uns vor Ungläubigen zu streiten!
- ¹⁴ Josh McDowell & Bob Hostetler, Glaube ohne Werte, CLV, 1997, S. 112

:GLAUBEN



UNTER EUCH SOLL ES NICHT SO SEIN!

Einander dienen - als Kontrast zu unserer Gesellschaft

Fast drei Jahre waren die Jünger Jesus nachgefolgt. Sie hatten sein Wirken erlebt, seine Worte hatten ihre Herzen bewegt und sie hatten gestaunt über seine Macht und Autorität über Krankheit und Dämonen und die Kräfte der Natur. Zugleich waren sie fasziniert davon, dass Jesus, ihr HERR, seine Macht und Autorität nie zerstörend oder zum eigenen Vorteil, sondern immer nur heilend, befreiend und helfend gebraucht hatte. Nur den religiösen Machthabern seines Volkes war er entgegengetreten und hatte ihren Machtmissbrauch immer wieder entlarvt und verurteilt.

So ist es sehr verständlich, dass Jakobus und Johannes, die Zebedäus-Söhne, diese Macht im kommenden Reich mit ihrem Herrn und König teilen möchten. Erst das Murren der anderen Jünger macht ihnen bewusst, dass sie wieder einmal mitten im Streit darüber sind, „wer unter ihnen wohl der Größte sei“ (Lukas 22,24).

Macht in dieser Welt

Diese Situation nimmt Jesus zum Anlass, seinen Jüngern den Kontrast zwischen dem Gebrauch von Macht in der „Welt“ und unter ihnen, den Jüngern, aufzuzeigen. So schildert er zunächst sehr drastisch den Missbrauch von Macht durch die, denen als Obrigkeit dennoch von Gott diese Macht gegeben ist. Damals wie heute höchst aktuell! Man könnte nun erwarten, dass er als ihr Lehrer und zukünftiger König ihnen als Antwort darauf Programme und Aktionen schildert, durch die man die so notwendigen Reformen und Veränderungen herbeiführen könnte. Doch genau das tut Jesus nicht. Er macht vielmehr sehr deutlich, wie radikal anders Macht und Größe im Kreis der Jünger, und damit in der aus dem Jüngerkreis erwachsenden Gemeinde, zu gebrauchen sind. Dabei sind sein Reden und Handeln und die Hingabe seines Lebens das eigentliche, bleibende und überzeugende Vorbild.

Diener und Sklaven

Nach den Worten Jesu soll die Gemeinde demnach eine Kontrastgesellschaft sein, eine Gemeinschaft, die nicht nur das Miteinander praktiziert, sondern im Füreinander lebt. Diese Gemeinschaft wird jedoch nicht dadurch verwirklicht, dass wir auf „weltliche“ Macht- und Leitungsstrukturen verzichten. Vielmehr sollen wir einander zu Dienern und Sklaven werden, indem wir lernen, mit den Gaben, die Gott uns anvertraut hat, einander zu dienen, voneinander abhängig und damit einander untertan zu sein.

Es wird uns helfen, wenn wir zunächst nach der ursprünglichen Bedeutung dieser beiden Begriffe und nach ihrem Gebrauch im Neuen Testament fragen.

Dienen, und nicht herrschen

Der Begriff Diener (griech. Diakonos) oder dienen (diakoneo) wird gebraucht, wenn die Tätigkeit einem anderen in seiner Not oder Bedürftigkeit hilft. So z.B. in Apostelgeschichte 6,1-7, die Tätigkeit der Diakone bei der Betreuung der Armen in der Gemeinde. Diesem Sinn entsprechend können wir im Deutschen diesen Begriff mit dem Wort Fürsorge zum Ausdruck bringen. Das Erstaunliche ist nun, dass dieses Wort im Neuen Testament für alle Dienste und Aufgaben innerhalb der Gemeinde gebraucht wird, und nicht nur (wie im Deutschen) für den sozialen Bereich. So sagt der Apostel Paulus in 1. Korinther 12,5, im Blick auf die Gaben die Gott gibt: „es gibt Verschiedenheit von Diensten“ oder 2. Korinther 5,18 spricht er vom „Dienst der Versöhnung“. Demnach sollte auch die Gabe der „Leitung“ (1. Korinther 12,28 und Römer 12,8) nicht als Herrschaft, sondern als Dienst, d.h. als Fürsorge füreinander ausgeübt werden. In diesem Sinne ermahnt auch Petrus die Ältesten in 1. Petrus 5,3 ihren Dienst „nicht als die da herrschen“, auszuüben, sondern als „Vorbilder der Herde“. Wie aber kann dies konkret unter uns geschehen?

Jeder braucht Ergänzung

Wir gehen davon aus, dass der Heilige Geist allen Glaubenden mindestens eine Gabe anvertraut hat. (1. Korinther 12,11). Zugleich wissen wir jedoch, dass niemand alle Gaben besitzt. So braucht der Lehrer für sein persönliches Glaubensleben den Dienst des Seelsorgers. Der mit der Gabe der Leitung Beschenkte wird gern ein „Wort der Weisheit“ hören, um in schwierigen Situationen die Gemeinde nach dem Willen Gottes leiten zu können. Mit jeder Gabe ist den Glaubenden auch die Macht oder Vollmacht gegeben, diese Gabe recht zu gebrauchen. Das bedeutet jedoch, dass Gaben und die damit verbundene Vollmacht auch missbraucht werden können, um eigene Überzeugungen durchzusetzen oder die eigene Bedeutung zu stärken, d.h. der oder die Größte zu sein.

Nur in der Liebe können wir wirklich dienen

Mit gutem Grund hat der Apostel Paulus deshalb seine Unterweisung über die Gaben mit 1. Korinther 13 – dem „Kapitel der Liebe“ – unterbrochen. Nur in der Kraft dieser Liebe, die uns geschenkt ist (Römer 5,5), und die der Heilige Geist immer wieder in uns wirksam werden lässt (Galater 5,22), können wir einander wirklich dienen, füreinander sorgen. Hierzu ermahnt auch Petrus: „Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat“ (1. Petrus 4,10).

So wird wahre Größe in der Gemeinde daran erkannt, dass wir mit allem, was Gott uns als „Macht“ anvertraut hat – mit unseren natürlichen Fähigkeiten, mit den Gnadengaben, mit unseren Erfahrungen und unserem Besitz – nicht herrschen, sondern einander helfen und füreinander sorgen. Befreit dazu sind wir auch durch die Gewissheit, dass „Gott für uns sorgt“ (1. Petrus 5,7). Doch was bedeutet es dann, „Sklave“ zu sein?

Sklaven Christi

Es ist wichtig zu sehen, dass die Begriffe Sklave oder Knecht (griech. doulos) und als Sklave arbeiten (douleuo) im Neuen Testament nicht gebraucht werden, um die



:GLAUBEN UNTER EUCH SOLL ES NICHT SO SEIN!

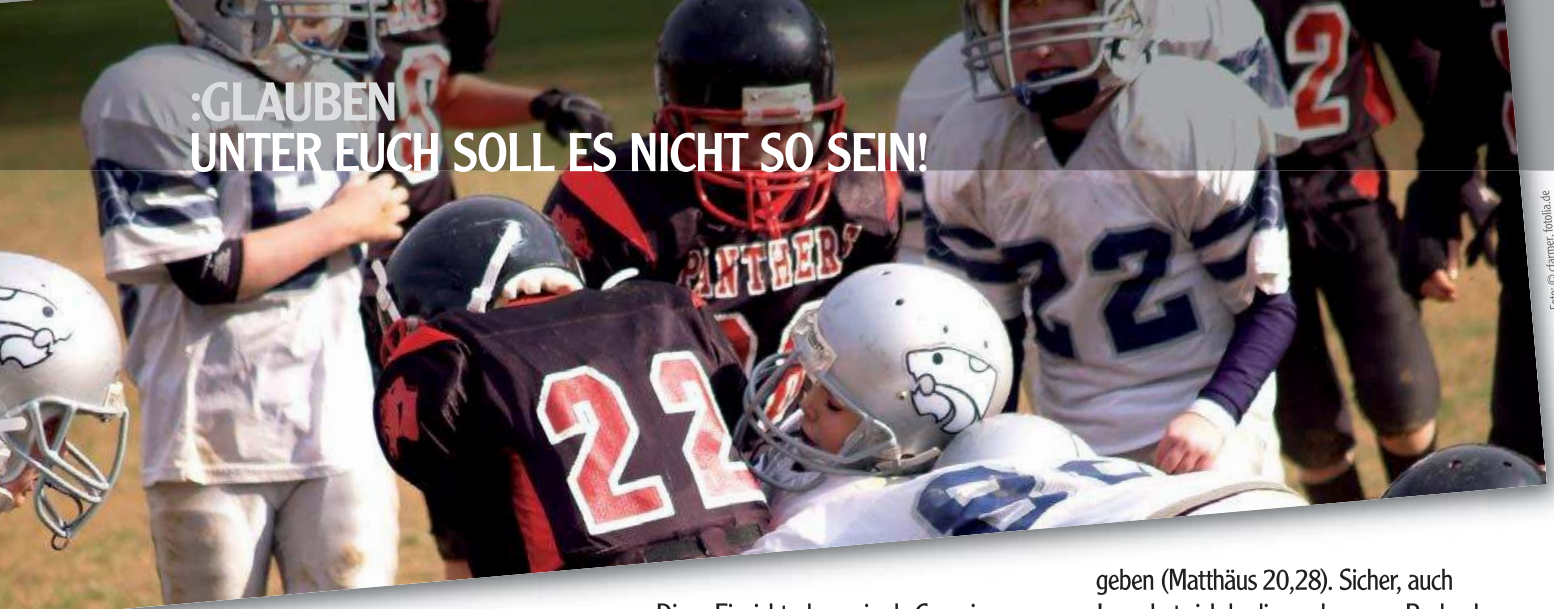


Foto: © danner, fotolia.de

Art unseres Dienstes zu beschreiben. Denn wir leisten nicht Sklavendienste. Sondern es soll damit eine besondere Beziehung verdeutlicht werden. Wenn der Apostel Paulus sich selbst als „Sklave Jesu Christi“ bezeichnet (z.B. Römer 1,1), will er damit nicht zum Ausdruck bringen, dass er wie ein Sklave für seinen Herrn arbeiten muss. Sondern er will deutlich machen, in welcher Beziehung er zu seinem Herrn steht und lebt: als Sklave steht er ihm zur Verfügung, ist von ihm abhängig, ist ihm untertan und leistet ihm Gehorsam. In der Beziehung zu unserem Herrn lassen wir dies sicher noch gelten. Aber die Beziehungen zueinander in der Gemeinde sind doch etwas anderes, weniger verbindlich, oder?

Voneinander abhängig

Auch im Miteinander der Gemeinde sind wir als „Glieder des einen Leibes“ voneinander abhängig. So sagt der Apostel Paulus in 1. Korinther 12,21: „Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich brauche dich nicht.“ Wir brauchen einander um persönlich und als Gemeinde nach dem Willen Gottes zu leben.

Diese allgemein gültige Tatsache der Abhängigkeit erleben wir manchmal sehr drastisch in unserem Alltag, wenn z.B. die Lokomotivführer oder die Müllabfuhr streiken. Je länger solch ein Streik dauert, umso größer werden die Probleme für uns alle. Ist die Ursache für manche Probleme in unseren Gemeinden vielleicht die Tatsache, dass einige Gemeindeglieder „streiken“? Die Einsicht, dass keiner von uns in der Gemeinde mit seinen Gaben autonom, d.h. unabhängig von allen anderen leben kann, lehrt uns demütig zu sein. Nur so kann dann „in Demut einer den anderen höher achten als sich selbst“ (Philipper 2,3).

Diese Einsicht, dass wir als Gemeindeglieder einander brauchen, dass wir ohne diese Fürsorge füreinander - durch Verkündigung und Lehre, Ermahnung und Ermutigung, barmherzige Betreuung usw. - nicht leben können, lehrt uns im Geben und Empfangen „einander untertan zu sein“ (Epheser 5,21).

Gegenseitiger Gehorsam in Demut

Diese Fürsorge füreinander wird letztlich nur gelingen, uns helfen, wenn wir das, wozu wir vom Geist Gottes durch den Bruder oder die Schwester ermahnt oder ermutigt werden, auch tun. Und das bedeutet, dass wir in Demut einander gehorchen. Diesen Gehorsam können vor allen Dingen die Ältesten einer Gemeinde erwarten. Er gilt aber auch da, wo wir einander mit unseren Gaben ernst nehmen, wenn uns z.B. in einer Entscheidungssituation ein Wort der Weisheit gesagt wird oder die Ermahnung zu vergeben umgesetzt wird.

Indem wir lernen in diesen Beziehungen miteinander zu leben, wird Gemeinde zur Kontrastgesellschaft, in einer vom Individualismus geprägten „Ellbogengesellschaft“, die wir alle nur zu gut kennen.

Unmöglich?

„Das ist doch unmöglich“, haben die Jünger zwar nicht gesagt, aber sicher gedacht. Und uns geht es gewiss nicht anders! Oder haben wir uns schon so an diese Worte Jesu gewöhnt, dass sie keinen Widerspruch mehr hervorrufen?

Deshalb begründet Jesus das bisher Gesagte mit dem Beispiel seines Dienstes und der Hingabe seines Lebens. Denn er ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu

geben (Matthäus 20,28). Sicher, auch Jesus hat sich bedienen lassen, z.B. durch die Frauen, die ihm gefolgt sind (Matthäus 27,55) und andere, die damit ihre Dankbarkeit zum Ausdruck bringen wollten. Der Grundzug seines Wesens war jedoch „zu dienen und zu geben“.

Ich habe euch ein Beispiel gegeben

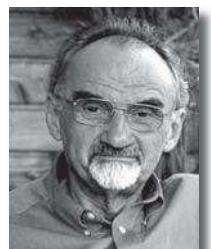
Deshalb konnte er sagen: „aber ich bin in eurer Mitte wie der Dienende“, bis hin zum Dienst der Fußwaschung, mit den anschließenden Worten an die Jünger: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Johannes 13,15). Er spricht also nicht von dem „was“ - der Handlung -, sondern es geht ihm um das „wie“ - die Gesinnung! Und auch das Höchste und Größte - die Hingabe seines Lebens - geschieht als Dienst, als „Fürsorge“ zu unserer Erlösung.

In der Hingabe seines Lebens am Kreuz kann keiner von uns Jesus folgen. Nur wenige sind berufen, Märtyrer zu sein. Wir als seine Nachfolger sind jedoch aufgefordert, nicht nur in der Hingabe an Gott zu leben, sondern in Liebe und Demut einander zu dienen und so Tag für Tag ein Stück unseres Lebens einander zu geben.

Eine solche Gemeinschaft wäre die „Kontrastgesellschaft“ von der Jesus spricht.

Daniel Herm

Daniel Herm war 10 Jahre als Missionar in Pakistan, danach hat er das Missionshaus Bibelschule Wiedenest geleitet. Er lebt nun im Ruhestand mit seiner Frau Marlis in Wiedenest. Die beiden haben 5 Kinder und 13 Enkel.



:P



DIE SCHERE GEHT AUSEINANDER

Foto: © IMAGINE_tobias.de

Die Gemeinde und der soziale Wandel

Vor ungefähr 150 Jahren brachte die Ära der industriellen Revolution der Menschheit ungeahnte Fortschritte, welche die Lebensbedingungen vieler Menschen verbesserten. Wissenschaft, Technik und Medizin schufen die Grundlage für unsere heutigen komfortablen Lebensbedingungen. Die Kehrseite dieser positiven Entwicklung war eine vorher nicht gekannte Verelendung breiter Bevölkerungsschichten. Millionen von Menschen fanden in den Städten keine Arbeit oder mussten für einen Hungerlohn in einer Fabrik härter und länger arbeiten als vorher auf dem heimischen Feld. Kriminalität, Alkoholismus, eine rasante Zunahme von unehelichen Kindern und Waisen, Kinderverwahrlosung und Hunger waren die schlimmen Folgen dieser Massenverarmung.

Christen als gesellschaftliche Avantgarde?

Es waren Christen, die zuerst etwas gegen diese Zustände unternahmen. Waisenhäuser, Mädchenheime, Altersheime und Suppenküchen wurden von Männern und Frauen gegründet, die der Liebe Christi und seinem Gebot der Diakonie (griechisch für Nächstenliebe) folgten. Stellvertretend für unzählige andere seien hier die Namen von Johann Hinrich Wichern, William Booth und Georg Müller genannt. Christen waren damals in gewisser Hinsicht eine Avantgarde

(Vorkämpfer) der Gesellschaft. Sie setzten Vorbilder und Standards, an denen sich später andere „weltliche“ Organisationen (z.B. die Arbeiterwohlfahrt) orientierten. Unzählige Menschen fanden damals durch das diakonische Engagement von Christen praktische Lebenshilfe und oft auch zum Glauben an Jesus Christus.

Deutsche Gesellschaft 2009 – Ruhe vor dem Sturm ?

Dieser Blick in die Historie ist für Christen und Gemeinden im Jahr 2009 ungemein lehr- und hilfreich. Auch unsere Gesell-

schaft befindet sich in einem tiefgreifenden Wandel, dessen immense Auswirkungen momentan erst ansatzweise erkennbar sind.

Nur stichwortartig können hier einige Haupttrends genannt werden, die sich in den letzten 10 Jahren in besonderer Weise beobachten lassen:

- Die jüngste Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung* belegt, dass der Unterschied zwischen arm und reich in Deutschland rapide wächst.
- Immer mehr Menschen können trotz Vollzeitarbeit ihren Lebensunterhalt nicht

„Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“

Dietrich Bonhoeffer



- mehr ohne staatliche Hilfe bestreiten.
- Der Reichtum der Reichen und Superreichen steigt - trotz Krise - rasant an. Allein in Deutschland steigt die Zahl der Millionäre laut einer Studie der britischen Barclays Bank von 2006 - 2016 von 285.000 auf 1,02 Millionen (Zuwachs: 257 %).
- Ein wachsender Teil der Gesellschaft ist vom normalen Ausbildungs- und Erwerbsleben dauerhaft abgekoppelt und wird durch den Staat alimentiert.
- Mehr als jede vierte Familie mit Kindern in Deutschland hat mittlerweile einen Migrationshintergrund. Die Integration von Migranten ist indessen im Jahr 2009 auf einem schlechteren Stand als in den siebziger Jahren und - verglichen mit anderen Einwanderungsländern - bis dato insgesamt als missglückt zu bezeichnen.
- In Deutschland werden jährlich rund 200.000 Ehen mit 150.000 betroffenen Kindern geschieden. Die Auflösung von traditionellen Familienstrukturen schafft früher nicht gekannte Herausforderungen und Probleme gesellschaftlicher und ökonomischer Art (z.B. Patchworkfamilien, rasanter Anstieg von alleinerziehenden Elternteilen).
- jedes 6. Kind in Deutschland ist von (statistischer) Armut bedroht. Überproportional hoch (40 %) ist laut einer UNICEF-Studie der Anteil von Kinderarmut in Ein-Eltern-Familien.
- Der demografische Wandel führt dazu, dass sich der Sozialstaat in seiner jetzigen Gestalt in absehbarer Zeit nicht mehr finanzieren lässt. Insbesondere das auf dem Generationenvertrag basierende Rentensystem kann nicht mehr funktionieren, Altersarmut wird perspektivisch zu einem großen Problem werden.
- Der rapide Anstieg an Singlehaushalten führt dazu, dass immer mehr Menschen vereinsamen.

Einige der beschriebenen Phänomene hängen ursächlich zusammen. Insbesondere das Wegbrechen der Familie als Keimzelle der Gesellschaft ist verantwortlich für die rapide Verschlechterung der ökonomischen Lebensbedingungen eines großen Teils der Gesellschaft. All dies führt in der Summe dazu, dass immer mehr Menschen

stark verunsichert und frustriert sind. Lebensverhältnisse, die früher auf Dauer angelegt waren, haben heute oft nur einen kurzen Bestand. Dies gilt sowohl für die Erwerbs- als auch für die Familienbiografie. Der postmoderne Zwang zur „Bastelbiografie“ (Ulrich Beck) überfordert auf Dauer die meisten Menschen. Die Vereinzelung führt am Ende in die Vereinsamung. Die Sehnsucht nach dauerhaften, auf Treue und Fürsorge basierenden Beziehungen sowie stabilen Familienverhältnissen ist jedoch ungeboren - laut Shell-Jugendstudie 2006 hat sie sogar stark zugenommen. Allerdings beurteilen die Jugendlichen die Chance, dass ihnen solches Glück selbst zuteil wird, eher pessimistisch. Zu negativ sind die eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen.

Zweierlei lässt sich zusammenfassend resümieren: Einerseits wächst die soziale Ungerechtigkeit in unserem Land rapide an, immer mehr Menschen geraten in echte Nöte, was ihre äußeren Lebensbedingungen angeht. Auf Dauer wird das staatliche Wohlfahrtssystem hier keinen lückenlosen Ausgleich mehr schaffen können.

Andererseits wachsen durch die Erosion der etablierten Gesellschaftsstruktur auch die inneren Nöte vieler, die am Ende, wie der Kranke am Teich Bethesda sagen müssen: „Ich habe keinen Menschen“ (Johannes 5,7).

Gemeinden mit offenen Augen und Händen?

Die spannende Frage ist, wie wir Christen auf diese Situation reagieren. Konstatieren wir lediglich, dass Ungerechtigkeit in dieser gefallenen, endzeitlichen Welt normal ist oder sind wir wie Jesus (Matthäus 9,36) betroffen von der Not der Menschen?

Der biblische Befund zum Thema ist eindeutig: Schon im Alten Bund konnte neben der Abgötterei Gott nichts so erzürnen wie die Ausbeutung der sozial Schwachen in seinem Volk. Fast alle Propheten haben dieses Thema aufgegriffen. Das letzte, fleischgewordene Wort Gottes - Jesus Christus - ließ auch niemanden darüber im Unklaren, wem seine Mission galt: Den Mühseligen, Beladenen, Kranken



und Verlorenen (Matthäus 11,28; Lukas 19,10; 5,31). Jesus macht deutlich, dass seine Nachfolger Licht und Salz in dieser Welt sind, mit guten Werken als sichtbarem Zeichen (Matthäus 5,16). Auch der Apostel Paulus beschreibt unmissverständlich, dass gute Taten und der Dienst am Nächsten zur ersten Bestimmung der Christen und ihrer Gemeinden gehören. Gott selbst hat diese Werke vorbereitet (Epheser 2,10; Titus 3,8). Die Verkündigung des Reiches Gottes beinhaltet neben der geistlichen auch immer die soziale Komponente. Das verkündigte Wort bedarf der Inkarnation (Fleischwerdung), sonst wird es auf Dauer nichts ausrichten.

Es ist bemerkenswert, dass der Reiche (Lukas 16) und die „Böcke“ (Matthäus 25) nicht aufgrund fehlenden Glaubens verdammt wurden, sondern weil sie egoistisch gelebt und nichts getan hatten, um die Not ihrer Mitmenschen zu lindern.

Schließlich sei noch angemerkt, dass die Tat aus Nächstenliebe ein Gottesdienst ist, der Gott gefällt (Jakobus 1,27; Matthäus 25,40).

Wenn wir als Gemeinde Jesu seinen Auftrag im Deutschland des Jahres 2009 ausführen wollen, müssen wir diese Aspekte

des Evangeliums wiederentdecken und in unserem Leben umsetzen. Dann werden wir ein unübersehbares und glaubwürdiges Zeugnis in der Welt, in der wir leben.

Einige praktische Fragen, zum Weiterdenken:

- Jesus hat uns ausgesendet. Wie können wir von einer „Komm-Gemeinde“ (mit der Erwartung, dass die Menschen zu uns kommen) zu einer „Geh-Gemeinde“ werden? Sind wir als Christen dort präsent, wo die Menschen sind?
- Wo können wir uns ganz praktisch diakonisch in unserem Umfeld engagieren? Beispiele sind hier Entlastung von Alleinerziehenden, Hausaufgabenbetreuung, offene Kinder-Jugendcafés, diakonische Seniorenarbeit, Essensausgabe ...
- Wo müssen wir Prioritäten in unseren Gemeinden neu überdenken? Wo machen wir nur Programm für uns?
- Was unternehmen wir, um die entsprechenden Charismen neu zu entdecken und zu fördern (Gabe des Dienstes, der Barmherzigkeit, des Gebets für Kranke)?
- Wie werden die sozialen Prinzipien des Reiches Gottes in unserem Leben sichtbar

(Bedeutung materieller Dinge, Umgang mit Geld, Freigiebigkeit und Gastfreundschaft)?

- Wie können wir mit anderen Christen in diesem Bereich zusammenarbeiten - um Kräfte zu bündeln und das Zeugnis der Einheit zu geben?

Mögen uns die Worte Dietrich Bonhoeffers als Korrektiv, Ermutigung und Motivation dienen: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“.

Martin Flache

Martin Flache, verheiratet mit Christine, drei Kinder, ist Ältester der Gemeinde Herborn.

* www.diw.de/documents/publikationen/73/93785/09-4-1.pdf

:P





PREDIGE NICHT NUR - LEBE!

Was ist das nur für eine Überschrift? Will die nur provozieren und zum Lesen animieren? Sagt die Bibel nicht eindeutig: „Also ist der Glaube aus der Verkündigung (Predigt), die Verkündigung aber durch das Wort Christi“ (Römer 10,17) und „es hat Gott wohlgefallen, durch die Torheit der Predigt die Glaubenden zu erretten“ (1. Korinther 1,21). Paulus predigte „Christus als gekreuzigt, den Juden ein Ärgernis und den Nationen eine Torheit; den Berufenen selbst aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1. Korinther 1,23-24).

Verteile das Wort Gottes!

Ja, das ist sicherlich nach wie vor unbestritten und ein Wunder Gottes bis heute, dass viele Menschen allein durch das Lesen des Wortes Gottes, der Bibel, zum lebendigen Glauben finden. Wie viele

haben mir berichtet, dass sie durch das Lesen der Bibel zur Buße und zur Umkehr gekommen sind. Deshalb bin ich ein starker Verfechter der Gideons, der Wycliffs und anderer Missionswerke und Verlage, die bemüht sind, Bibeln und Bibelteile an die Bevölkerung weltweit zu verteilen und zum Lesen der Bibel zu animieren. Jeder Christ sollte das auf dem Herzen haben, dass das Wort Gottes allen Menschen zugänglich gemacht wird. Hab also immer ein Neues Testament oder eine Bibel zum Weitergeben in der Tasche!

Predige das Wort Gottes!

Ebenso muss es unser Anliegen sein, dass das Wort Gottes klar und verständlich gepredigt wird. Dazu sollten wir jede Gelegenheit nutzen von der Großevangelisation, über den evangelistischen Hauskreis bis zum persönlichen Gespräch von Mann zu Mann, von Frau zu Frau. Wie viele Gelegenheiten versäumen wir oft im Alltag in der Schule, am Arbeitsplatz, beim Nachbarn oder in der Verwandtschaft ... Nachweislich kommen die meisten Menschen heute zum

Glauben durch die sogenannte Beziehungsevangelisation. Nutzen wir sie also. Und wenn du meinst, nicht so gut reden zu können, dann schreib mal wieder! Per Brief, per Mail, per SMS ...

Lebe das Wort Gottes!

Doch die Weitergabe des lebendigen Wortes Gottes durch Schrift oder durch Wort ist die eine Seite des Auftrags unseres Herrn beim sogenannten Missionsbefehl: „Gehet nun hin ...“ (Matthäus 28,19). Die andere, nicht weniger wichtige Seite der Verkündigung ist unser gelebter Glaube als authentischer Beweis der Wahrheit des Wortes Gottes. Der Apostel Paulus schreibt der jungen Gemeinde in Thessalonich und erinnert sie daran, wie sie ihn kennengelernt haben, als er zu ihnen gekommen war: „Denn ihr selbst wisst, dass unser Eingang bei euch nicht vergeblich war; sondern nachdem wir vorher gelitten hatten und misshandelt worden waren, wie ihr wisst, in Philippi, wurden wir freimütig in unserem Gott, das Evangelium Gottes zu euch zu reden unter viel Kampf“ (1. Thessalonicher

2,1-2). Sie hatten also einen Menschen kennengelernt, der für die Botschaft, die er ihnen brachte, misshandelt worden war und gelitten hatte. Die Botschaft des Evangeliums war keine theologische Theorie, keine Weltanschauung, die keinen Bezug zum Leben gehabt hätte. Nein, es wurde hier für jeden direkt klar, dass die Annahme des Evangeliums Konsequenzen des praktischen Lebens zur Folge haben würde. Dort im 150 km entfernten Philippi hatten Paulus und Silas im Gefängnis gesessen, waren geschlagen und ausgepeitscht worden. Die Spuren der Misshandlungen waren offensichtlich noch deutlich zu sehen. An ihrem Äußeren wurde ersichtlich, dass die Nachricht von Jesus Christus kein Soft- oder Wohlstandsevangelium sein konnte. Wer diesem Evangelium glaubte, konnte gewiss sein, dass er ebenfalls Schwierigkeiten zu erwarten hatte. Wie hatte der Herr Jesus das seinen Jüngern damals gesagt: „*Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch*

euch verfolgen“ (Johannes 15,20)? Paulus bescheinigt den Thessalonichern, dass sie das gleich nach ihrer Bekehrung auch durchlebt haben: „*Denn, Brüder, ihr seid Nachahmer der Gemeinden Gottes geworden, die in Judäa sind in Christus Jesus, weil auch ihr dasselbe von den eigenen Landsleuten erlitten habt, wie auch sie von den Juden*“ (1. Thessalonicher 2,14). Wir Christen in Deutschland denken wahrscheinlich häufig, dass unser unbehelligtes Christsein das Normale sei. Aber der Blick auf die Landkarte der verfolgten und unterdrückten Christen auf der Welt zeigt sehr deutlich, dass das Leiden für Christus offensichtlich „das Normale“ ist. Und ebenso wie damals in Thessalonich kommen gerade auch unter diesen widrigen Umständen viele Menschen zum Glauben, weil das Verhalten der unter Druck stehenden Christen überzeugender für die Wahrheit des Evangeliums ist, als die Botschaft: „Komm zu Jesus, und alles wird gut!“

Werden die Zeiten enger?

Wenn wir vielleicht auch den Eindruck haben, dass in der letzten Zeit auch in Deutschland der Druck von außen auf uns Christen, die wir nicht mit dem Strom schwimmen, stärker wird, so braucht uns das nicht zu verwundern oder in Furcht versetzen. Hier wird sich sehr bald entscheiden, wessen Glaube wirklich echt ist und wer bereit ist, für Christus zu leiden. Ja, die Botschaft des Evangeliums wird in Zukunft verstärkt Konsequenzen haben.

Öffne dein Leben für andere!

In Kapitel 2 des 1. Thessalonicherbriefes beschreibt der Apostel, wie er gelebt hat und wie er das Evangelium ihnen gebracht hat. Dabei ist mir eine Aussage ganz besonders wichtig für mein Leben geworden. Paulus schreibt: „*So, in Liebe zu euch hingezogen, waren wir willig, euch nicht nur das Evangelium Gottes, sondern auch unser eigenes Leben mitzuteilen, weil ihr uns lieb geworden wart. Denn ihr erinnert euch, Brüder, an unsere Mühe und Beschwerde: Nacht und Tag arbeitend, um niemand von euch beschwerlich zu fallen, haben wir euch das Evangelium Gottes gepredigt. Ihr seid Zeugen und Gott, wie heilig und gerecht und untadelig wir gegen euch, die Glaubenden, waren; wie ihr ja wisst, dass wir euch, und zwar jeden Einzelnen von euch, wie ein Vater seine Kinder ermahnt und getröstet und beschworen haben, des Gottes würdig zu wandeln, der euch zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit beruft*“ (1. Thessalonicher 2,8-12).

Was besagt die Schilderung? Paulus hatte in Thessalonich also nicht nur gepredigt, er hatte nicht nur Tag und Nacht gearbeitet, um den Thessalonichern nicht zur Last zu fallen. Nein, er hatte nicht Predigt und Alltagsleben getrennt gehalten, sondern er hatte ihnen sein Leben mitgeteilt: Er hatte sie teilnehmen lassen an seinem Leben.

Lebe offen, durchschaubar, transparent!

Wir leben heute in einer Welt - auch häufig unter Christen - in der das Motto gilt:





„Nimm einen Ungläubigen in deine Familie auf und leb ihm Christsein vor, und derjenige kommt innerhalb 6-8 Wochen zum Glauben - oder er haut ab! Länger wird er das nicht aushalten, ohne sich zu verändern.“

„My home is my castle - Mein Zuhause ist meine Burg!“ Da schirmen wir unser Privatleben gegenüber allen anderen ab. Wir lassen uns nicht „in die Karten schauen“ und trennen unsere Privatsphäre vom sogenannten öffentlichen Leben. Das ist unser Verhängnis in unseren Gemeinden. Dadurch kapseln wir uns nicht nur unter den Geschwistern ab, sondern auch gegenüber den Menschen in unserer Umgebung. Friedel Pfeiffer, der ehemalige Leiter der Gefährdetenhilfe Scheideweg, sagte einmal provokativ: „Nimm einen Ungläubigen in deine Familie auf und leb ihm Christsein vor, und derjenige kommt innerhalb 6-8 Wochen zum Glauben - oder er haut ab! Länger wird er das nicht aushalten, ohne sich zu verändern.“ Ich befürchte, dass wir Christen das kaum aushalten, transparent vor den Menschen zu leben. In einer Glosse habe ich einmal von einem Mann gelesen, der sich vorstellte, wie das wäre, tagtäglich in einem Glashaus zu wohnen und für alle ein offenes Leben zu führen. Ob wir uns mit diesem Gedanken einmal beschäftigen sollten? Paulus hat auf jeden Fall sein Leben für andere geöffnet, er ließ sich beobachten. Auf seinen Missionsreisen hatte er immer Wegbegleiter bei sich, in Korinth lebte er in Wohn- und Arbeitsgemeinschaft mit Aquila

und Priscilla. Er setzte nicht ein frommes Sonntagsgesicht auf, sondern er lebte sein Christsein authentisch im Alltag. Der Gemeinde in Philippi konnte er schreiben: *„Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, das tut, und der Gott des Friedens wird mit euch sein“* (Philipper 4,9) und seinem jungen Freund Timotheus schreibt er als Vermächtnis: *„Du aber bist genau meiner Lehre gefolgt, meinem Lebenswandel, meinem Vorsatz, meinem Glauben, meiner Langmut, meiner Liebe, meinem Ausharren, meinen Verfolgungen, meinen Leiden ...“* (2. Timotheus 3,10).

Lebe konsequent und echt!

Ein afrikanisches Sprichwort sagt es so: „Du predigst mehr durch das, was du bist, als durch das, was du sagst!“ Das ist wahr. Die Bibel formuliert es so: *„Unser Brief seid ihr, ..., erkannt und gelesen von allen Menschen, von euch ist offenbar geworden, dass ihr ein Brief Christi seid“* (2. Korinther 3,2). Das heißt: Die Menschen in deiner Umgebung, deine Familie, deine Kinder, deine Eltern, deine Arbeitskollegen und deine Freunde, lesen in deinem Leben, ob und wie echt dein Glaube ist. Ein ganz

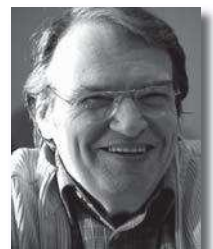
praktisches Beispiel: Du kannst kein Traktat verteilen, das von der Freiheit in Christus spricht, wenn deine Fingerkuppen gelb sind vom Glimmstängel und damit bekunden, dass du selbst nicht wirklich frei bist. Du kannst nicht sagen, dass der Herr Jesus dein Ein und Alles ist, wenn du deine Zeiteinteilung nach egoistischen Überlegungen planst. Du kannst nicht ...

Nimm dir ein Beispiel am Herrn Jesus!

Er konnte sagen: *„Ich bin durchaus das, was ich auch zu euch rede“* (Johannes 8,25). Bei ihm stimmte Reden und Leben vollständig überein! „Herr Jesus hilf mir, ein echtes und offenes Leben vor dir und den Menschen zu führen. Befreie mich von aller Heuchelei und Schauspielerei. Amen.“

Eberhard Platte

Eberhard Platte ist Grafik-Designer und Mitaltester in der Gemeinde. Nebenberuflich ist er im Reisedienst der Brüdergemeinden. Er ist verheiratet und hat 4 erwachsene Kinder.



DRINNEN ODER DRAUSSEN?

Unterscheiden ohne zu diskriminieren



„Eine, nur eine Tür, zwei Seiten gibt's dazu. Ich stehe innen auf welcher stehst du?“ Genau kann ich mich an den Text des Kinderliedes nicht mehr erinnern, aber es forderte dazu auf, den eigenen Standort zu überdenken. Gehöre ich zu Jesus oder nicht? Wenn nicht, dann stehe ich draußen. Dann komme ich nicht in den Himmel, sondern in die Hölle. Ganz knallhart.

Dieses Lied wird vermutlich heute nicht mehr oft gesungen. Abgesehen vom Musikgeschmack hat sich auch unsere Mentalität verändert.

„Ich bin drin, ich bin gerettet - aber du bist draußen, du gehst verloren!“ Das klingt irgendwie arrogant. Das riecht nach Diskriminierung. Untergräbt das nicht den Frieden, das gute Miteinander im Kleinen wie im Großen? Die Unterscheidung zwischen drinnen und draußen grenzt aus, oder? Und Gott grenzt doch niemanden aus, oder?

Toleranter und verbindender klingen da Sätze wie: „Wir sind alle auf einer spirituellen Reise. Jeder ist auf dem Weg zu Gott. Die einen sind nur näher dran als die anderen.“

Klare Kante

Die Bibel kennt von Anfang bis Ende ein Drinnen und Draußen. Es gibt Menschen, die zu Gottes Volk gehören und in seinem Reich leben werden. Aber es gibt auch Menschen, die nicht zu Gottes Volk gehören und deshalb das Reich Gottes nicht sehen werden, sondern ewig von Gott und damit vom Leben und allem Guten getrennt sein werden. Im Neuen Testament wird diese Unterscheidung am Beginn und zum Schluss ausdrücklich benannt (Markus 4,11 und Offenbarung 22,14-15). Dazwischen wird sie immer wieder vorausgesetzt und es werden die Konsequenzen dieser „großen Scheidung“ erläutert.

Doch obwohl die Bibel sehr klar und mit großer Ernsthaftigkeit von einem Drinnen und Draußen redet, liefert sie keine Munition für eine Auseinandersetzung nach dem Motto „Wir sind die Guten, ihr seid die Bösen!“

Verloren, aber noch nicht zu spät

Wenn Jesus - der unser Herr ist - in seinen Gleichnissen von „Verlorenen“ spricht, dann

geht es dabei immer um etwas, das eigentlich dazugehört. Das gilt für die Münze genauso wie für das Schaf und den wegelaufenen Sohn (Lukas 15). Er ist zwar weit weg, er will von seinem Vater nichts wissen, aber eigentlich gehört er zur Familie. Sein „nichts-wissen-wollen“ ist ein „noch-nichts-wissen-wollen“ sein „weit-weg-sein“ ist ein „noch-weit-weg“.

Jesus demonstriert mit diesen Gleichnissen die Liebe des Vaters und zugleich öffnet er den Blick für die Möglichkeit einer Umkehrung der Tatsachen. Er fordert uns auf, uns nicht täuschen zu lassen von dem, was wir vordergründig bei unseren Mitmenschen - bei denen, die draußen sind - sehen. Diejenigen, die außerhalb des Volkes Gottes stehen, sind potentielle Kandidaten für das Reich Gottes. Sie sind verloren, sie sind auf dem Weg zur ewigen Gottesferne, zur Verdammnis, daran wird nichts beschönigt oder verharmlost, aber es ist noch nicht zu spät. Sehnsucht und Hoffnung kennzeichnen diese Gleichnisse: Gott hat Sehnsucht nach denen, die draußen sind, und Gott hat Hoffnung, dass sie hereinkommen und in seine Arme zurückkehren.



Bis zum Schluss wird im Neuen Testament von denen, die draußen sind, nicht abwertend geredet. Ihnen gilt Gottes Liebe genauso wie den Gläubigen. Deshalb müssen diejenigen, die zu Gottes Volk gehören, bei allem, was sie tun, bedenken: Wie wirkt das auf die, die draußen sind? Fördert es unser Ziel, Menschen für Gott zurückzugewinnen? Jesus weist seine Nachfolger darauf hin, dass der Weg zu Gott, dem Vater, oft über das Vorbild anderer Menschen verläuft: „So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen“ (Matthäus 5,16).

Und auch Paulus fordert die Christen in Kolossä dazu auf, sich ihrer Verantwortung gegenüber den Menschen außerhalb der Gemeinde bewusst zu sein: „Wandelt in Weisheit gegenüber denen, die draußen sind, kauft die gelegene Zeit aus! Euer Wort sei allezeit in Gnade, mit Salz gewürzt; ihr sollt wissen, wie ihr jedem einzelnen antworten sollt!“ (Kolosser 4,5-6).

Die drinnen sollen sich gerade nicht abschotten vor denen, die draußen sind, oder sich gar für etwas Besseres halten als sie. Die Zugehörigkeit zum Volk Gottes ist ein unverdientes und unerwartetes Geschenk.

Das hat der Apostel bereits am Beginn des Briefes klargestellt (Kolosser 1,21-22). Zu Überheblichkeit gibt es absolut keinen Anlass - stattdessen Staunen über Gottes Großzügigkeit und Opferbereitschaft, und dadurch motiviert die Suche nach Wegen, damit noch mehr Menschen dieses Geschenk empfangen.

Andere Regeln

Drinnen gelten andere Regeln als draußen. Das ist in jeder Familie so, auch in jedem Staat. Wer zu Gottes Volk gehört, wird sich und muss sich von denen unterscheiden, die nicht dazu gehören. In der sogenannten Bergpredigt (Matthäus 5-7) erläutert der Herr Jesus seinen Nachfolgern diese Prinzipien:

- Liebe zu den Mitmenschen statt Hass
- Vergebungsbereitschaft statt Vergeltungssucht
- Verzicht statt Pochen auf das eigene Recht
- Sexuelle Reinheit statt egoistischer Bedürfnisbefriedigung
- Zufriedenheit statt Habsucht und Sorgen
- aufrichtiger, demütiger Gottesdienst statt Heuchelei

Zusammengefasst lauten sie: „Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Matthäus 5,48). In Apostelgeschichte 5 wird drastisch beschrieben, wie Gott darüber wacht, dass drinnen, in seiner Gemeinde, die Selbstsucht nicht genauso triumphiert, wie es draußen, in unserer Welt, üblich ist. Die Beobachter der ersten Gemeinde in Jerusalem bemerkten diesen Unterschied sehr deutlich. Interessanterweise war er anziehend und abschreckend zugleich (Apostelgeschichte 5,13-14).

Auch für Paulus und die anderen Apostel ist das ein ständiges Thema in ihren Briefen. Sie fordern nicht nur jeden Nachfolger Jesu auf, sein Leben an den göttlichen Maßstäben auszurichten, sondern rufen die Christen auch dazu auf, sich dabei gegenseitig zu motivieren und zu ermahnen. Wenn jemand, der zur Gemeinde gehört, diese begründete Ermahnung ausschlägt, zerstört er die Gemeinschaft mit Gott, dem Vater, und den anderen Familienmitgliedern. Das muss die Gemeinde ihm oder ihr in ihrem Verhalten deutlich spiegeln und Konsequenzen ziehen. Von den Menschen draußen, die ohne Gott leben, wird ein Leben nach Gottes Maßstäben dagegen nicht

erwartet. Sie zu beurteilen und zu richten ist allein Gottes Sache (1. Korinther 5,9-13).

Größer als du denkst

Das Neue Testament redet sehr klar über ein Drinnen und Draußen in Bezug auf das Reich Gottes. Doch auf uns Menschen lauern dabei immer wieder zwei Gefahren:

- Wir missbrauchen diese Einteilung zur Hebung unseres eigenen Status.
- Wir passen das Drinnen und Draußen an unsere eigene Vorstellung von Gott an.

Das belegen nicht nur unsere heimlichen Gedanken, das zeigt nicht nur die gesamte (Kirchen-) Geschichte, schon Jesus musste gegen diesen Missbrauch kämpfen. Es begann mit seinen Jüngern, die meinten: Nur wer zu unserem Kreis dazu gehört, der ist drinnen.

„Meister, wir sahen jemand Dämonen austreiben in deinem Namen, und wir wehrten ihm, weil er dir nicht mit uns nachfolgt. Und Jesus sprach zu ihm: Wehrt nicht! Denn wer nicht gegen euch ist, ist für euch“ (Lukas 9,49-50). Die vielen guten Erfahrungen mit dem Messias, die erstaunlichen Einblicke in Gottes Plan, die er ihnen vermittelte, die Verantwortung, die er ihnen übertrug, hatten in den 12 Männern das Bewusstsein geweckt, eine Art neue geistliche Elite zu sein. Ganz verkehrt war dieser Eindruck nicht. Doch führte er hier zu unnötiger Ausgrenzung. Gottes Reich ist weiter als sie es sich vorstellen. Lukas stellt in seinem Evangelium diese Begebenheit in den Zusammenhang mit der Überlegung der Jünger, wer wohl der Größte unter ihnen sei (Lukas 9,46-48). Und genau hier liegt die Wurzel: Der Wunsch größer, besser, näher dran an Gott zu sein als andere, verführt zu Überheblichkeit und einer Enge gegenüber anderen Gläubigen, der Jesus kategorisch widerspricht.

Der direkt im Anschluss geschilderte Zusammenstoß mit den ungläubigen Samaritanern macht deutlich, dass die engsten Vertrauten Jesu auch im Umgang mit denen, die wirklich draußen sind, noch eine wichtige Lektion zu lernen hatten (Lukas 9,51-56).

Falsche Sicherheit

Noch mehr als die Nachfolger Jesu müssen die religiösen Führer des Israels miterleben, wie der Sohn Gottes ihr gesamtes Bild von drinnen und draußen auf den Kopf stellt. Fromme Menschen, die davon ausgingen, dass sie natürlich zu Gottes Volk gehörten – durch ihre Abstammung und erst recht durch ihre formale Treue zu

Gottes Gesetz – müssen sich Sätze anhören wie:

„Da wird Weinen und Zähneknirschen sein, wenn ihr Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes sehen werdet, euch aber draußen hinausgeworfen. Und sie werden kommen von Osten und Westen und von Norden und Süden und zu Tisch liegen im Reich Gottes. Und siehe, es sind Letzte, die Erste sein werden, und es sind Erste, die Letzte sein werden.“ (Lukas 13,28-30)

Weil Jesus den Anspruch erhebt, dass sich drinnen- oder draußen-sein im Reich Gottes an seiner Person entscheidet, ist seine Botschaft damals wie heute eine zwiespältige:

„Was meint ihr aber hierzu? Ein Mensch hatte zwei Söhne, und er trat hin

zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh heute hin, arbeite im Weinberg! Der aber antwortete und sprach: Ich will nicht. Danach aber gereute es ihn, und er ging hin. Und er trat hin zu dem zweiten und sprach ebenso. Der aber antwortete und sprach: Ich gehe, Herr; und er ging nicht. Wer von den beiden hat den Willen des Vaters getan? Sie sagen: Der erste. Jesus spricht

zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, dass die Zöllner und die Huren euch vorangehen in das Reich Gottes“ (Matthäus 21,28-31).

„Verloren, aber nicht zu spät“, lautet die Hoffnung, die Jesus denen verkündigt, die bereit sind, sich auf ihn und seine Worte einzulassen. „Zu spät“ ist die Perspektive für (religiöse) Menschen, die ihr eigenes Denken über Gott nicht von Jesus hinterfragen lassen und sich selbstgerecht gegen seinen Anspruch sperren.

Aber auch seine Jünger und das sympathisierende Volk ermahnt der Herr, sich nicht in falscher Sicherheit zu wiegen, wenn sie Jesus als ihren Herrn bekennen. Am Ende der Bergpredigt warnt er eindringlich: Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel hineinkommen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist.

„Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Herr, Herr! Haben wir nicht durch deinen Namen geweissagt und durch deinen Namen Dämonen ausgetrieben und durch deinen Namen viele Wunderwerke getan? Und dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch niemals gekannt. Weicht von mir, ihr Übeltäter!“ (Matthäus 7,21-23).

Nicht die richtigen Worte oder das großartige Engagement, sondern die persönliche Beziehung zu Jesus Christus, das Vertrauen mit ihm und der Gehorsam Gott gegenüber entscheiden darüber, ob sich ein Mensch am Ende drinnen oder draußen wiederfindet.

Dieser Glaube, der die Herrschaft Jesu wirklich bejaht und das eigene Leben durchdringen lässt, bewahrt vor Selbstgerechtigkeit und Überheblichkeit ebenso wie vor toleranter Kompromissbereitschaft oder Gleichgültigkeit denen gegenüber, die draußen sind.

Andreas Schmidt

Andreas Schmidt ist von Beruf Lehrer und seit 2003 als Jugendreferent der Christlichen Jugendpflege überörtlich tätig. Er ist verheiratet.



Nicht die richtigen Worte oder das großartige Engagement, sondern die persönliche Beziehung zu Jesus Christus, das Vertrauen mit ihm und der Gehorsam Gott gegenüber entscheiden darüber, ob sich ein Mensch am Ende drinnen oder draußen wiederfindet.

DER 1. TIMOTHEUS BRIEF KAPITEL 2

VORBEMERKUNGEN:

1. Die aktuelle Frage

Besonders im Bereich der freien Brüdergemeinden gibt es zurzeit zwei Fragen, die mit großer Intensität diskutiert werden. Da ist erstens die Frage, was Gemeinden heute brauchen, um einerseits biblisch fundiert und gleichzeitig missionarisch gesellschaftsrelevant zu sein.

Die zweite Frage betrifft die Unsicherheit über die Rolle der Frauen. Es geht speziell darum, inwieweit Frauen sich öffentlich am Gottesdienst beteiligen können. Dazu kommt die Fragestellung der Gemeindeleitung durch Älteste und Diakone und der Diskussion, ob und in welcher Weise Frauen in der Gemeindeleitung berücksichtigt werden sollten. In der westlichen Gesellschaft bestehen gegenwärtig in der sogenannten Gender-Ideologie intensive Bemühungen zur Auflösung der geschlechtsspezifischen Rollen von Mann und Frau. Als Christen können wir weder die Augen davor verschließen noch hoffen, dass sich das Problem von selbst regeln wird. *„Statt einer vereinfachenden Verteufelung sind Christen aufgerufen, die berechtigten Anliegen der Gender-Studien (reale Benachteiligungen von Frauen, geschlechtsspezifische Pädagogik und Medizin usw.) wahrzunehmen, um sie dann auf die biblischen Aussagen zu geschlechtlicher Identität und Partnerschaft anzuwenden. Auf diese Weise könnten Christen die Überlegenheit biblischer Ethik in der konkreten gesellschaftlichen Situation der Gegenwart demonstrieren ... auch müssten die biblischen Alternativ-Modelle in den Gemeinden vermehrt gelehrt und gelebt werden.“*

Im ersten Timotheusbrief werden sowohl einige wichtige Grundprinzipien dieses Modells niedergelegt, als auch Wesentliches dazu gesagt, was Gemeinden heute brauchen.

2. Was Gott ehrt

Paulus wollte so schnell wie möglich nach Ephesus zurückkehren, um Timotheus in seiner schwierigen Aufgabe zu entlasten. Bis dahin sollte ihm dieser Brief helfen, *„damit du weißt, wie man sich verhalten muss im Hause Gottes, das die Gemeinde des lebendigen Gottes ist, die Säule und Grundfesten der Wahrheit“* (1. Timotheus 3,15).

Gott hat die Gemeinde dazu bestimmt, seine Wahrheit in dieser Welt zu demonstrieren wie ein Fels in der Brandung. Wie Christen sich dieser Bestimmung gemäß verhalten, fällt deshalb direkt auf Gott zurück. Der eigentliche Streitpunkt bestand damals wie heute in der Frage, wie das Verhalten der Gläubigen nun konkret auszusehen hat, damit Gott geehrt wird. Was ist christlich - biblisch, was unchristlich - unbiblisch? Die Aufgabe für Timotheus bestand darin, sowohl *anderen Lehren* mit ihren Anweisungen zum „richtigen“ christlichen Verhalten entgegenzutreten (1,3), als auch die wahren Aspekte des Glaubenslebens zu lehren und durchzusetzen, durch die Gott geehrt wird (3,15). Das praktische Verhalten soll dabei der von ihm überlieferten Glaubenstradition entsprechen (6,20). Paulus spricht in diesem Zusammenhang von der Eusebeia.

Die griechische Wortgruppe hiervon kommt im Neuen Testament mit Abstand am häufigsten im ersten Timotheusbrief vor. Es wird mit *Gottseligkeit, Gottesfurcht* oder *Frömmigkeit* übersetzt. Eusebeia meint ein angemessenes Verhalten einem Verehrungswürdigen gegenüber. Sowohl respektvolle Scheu und Ehrfurcht sind darin enthalten, als auch ein entsprechendes praktisches Verhalten. Die NEÜ umschreibt sehr gut, was gemeint ist: *„ein Leben, das Gott in jeder Hinsicht ehrt und auch von Menschen geachtet werden kann“* (1. Timotheus 2,2). Im Verlauf seines Briefes zeigt Paulus, wie Gottesfurcht praktisch aussieht. Er geht dabei auf die Geschlechterrolle ein und auf die Frage, was Gemeinden heute brauchen.

3. Gesetzesregel kontra Grundsatzprinzip

Christen fragen sich, wie und wodurch Gott geehrt wird. Paulus stellt dazu in diesem Brief zwei Systeme einander gegenüber. Es geht um Glaube kontra Religion. Das religiöse System der *anderen Lehren* versucht, Gott durch Gesetzesregeln, Verbote und „Voll“-Macht zu ehren. Wer sich in dieses System einfügt, beweist damit seine „Liebe“ zu Gott. Dem gegenüber steht das Leben aus dem Glauben. Beide Systeme sind sich äußerlich oft zum Verwechseln ähnlich. Während aber in der Religion die Liebe auf dem Verhalten basiert, ist es im Glauben umgekehrt. Das Verhalten basiert auf der Liebe. Im ersten Fall führt das Verhalten zur Liebe, im zweiten führt die Liebe zum Verhalten. Statt von Verhalten können wir auch von Gottesfurcht (Eusebeia) sprechen.

Kommentar (M1): Dieses Schlusswort von Michael Kotsch in seinem Buch, Abschied von den Geschlechtern, Dillenburg/Wetzlar 2008, steckt einen brauchbaren Rahmen für die aktuelle Diskussion ab.

Kommentar (M2): Wenn wir uns die Zeit nehmen, diese Grundprinzipien auf dem Hintergrund des gesamten Briefes zu erarbeiten, können wir uns letztlich viel Zeit sparen, die durch fruchtlosen Streit verloren geht. Die aktuellen Probleme lassen sich auf Dauer nicht befriedigend lösen, wenn nur isolierte Bibelverse gegeneinander angeführt werden. Auch hätte das Zeugnis der Gemeinden in der Gesellschaft mehr Würze zur Ehre Gottes.

Kommentar (M3): „fromm“ ist vom althochdeutschen Wort „fruma“ abgeleitet und bedeutet soviel wie Nutzen, förderlich und tüchtig sein. Es geht um eine Charaktereigenschaft der Lebenstüchtigkeit und Nützlichkeit. (1. Timotheus 2,2.10; 3,16; 4,7.8; 6,3.5.6.11)

Kommentar (M4): In diesem Sinne werde ich Eusebeia im Folgenden mit Gottesfurcht übersetzen.

Kommentar (M5): 1,3ff (Gesetzlichkeit); 4,1ff (Verbote); 6,1ff (Machtmissbrauch)

Kommentar (M6): Der Galaterbrief setzt sich am Beispiel der Beschneidung ausführlich mit dieser Thematik auseinander: „Für die Freiheit hat Christus uns frei gemacht. Steht nun fest und lasst euch nicht wieder durch ein Joch der Sklaverei belasten! Galater 5,1. Da es hier um verborgene Handlungsmotive geht, sind sie äußerlich oft schwer zu unterscheiden.“

Verhalten

Liebe

Religion

Glaube

Verhalten

Liebe

Andere Lehren leben aus dem Buchstaben und brauchen daher grundsätzlich feste Regeln, konkrete Verbote und klare Machtstrukturen. Der Glaube dagegen leitet das Verhalten aus der fantastischen Rettung Gottes und seiner bedingungslosen Liebe ab. Er lebt aus dem Geist, weil er Gottes Prinzipien grundsätzlich verstanden und verinnerlicht hat. Wenn Paulus jetzt im weiteren Verlauf seines Briefes von gottesfürchtigem Verhalten bezüglich der Geschlechterrolle und dem, was Gemeinden brauchen, spricht, dann sind seine Anweisungen daher im Sinne von Grundsatzprinzipien und gerade nicht im Sinne von Gesetzesregeln zu verstehen.



Lieber Timotheus!

2,1 Ich ermahne nun vor allen Dingen, dass Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksagungen getan werden für alle Menschen,

Kommentar (M10): Es ist damit nichts über den zeitlichen Umfang oder die Form des Betens gesagt, es geht vielmehr um den grundsätzlichen Stellenwert des Gemeindegebets. Jim Cymbala beschreibt in seinem Buch, Wenn Glaube Feuer fängt, Asslar 2004, die Auswirkungen, als eine Gemeinde das Gebet an die erste Stelle rückte.

Kommentar (M12): Frieden ist aus Gottes Sicht ein wertvolles Gut. ER ist der Gott des Friedens, der durch das Kreuz Frieden ermöglicht hat, der sein Reich des Friedens bringen wird und dessen Segensgruß ist *Friede sei mit euch*.

2,2 für Könige und alle, die in Hoheit sind, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit.

2,3 Dies ist gut und angenehm vor unserem Retter-Gott,

2,4 welcher will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

(2,1) Wie ich dir gerade mit wenigen Worten geschrieben habe, können wir uns völlig auf unseren wunderbaren Retter-Gott verlassen. An mir konntest du sehen, dass Gott selbst da rettet, wo nichts zu retten ist. Das soll uns allen Mut machen und anreizen zu beten. Weil absolut alles von Gottes Handeln abhängt, soll auch das Gebet den ersten Platz in der Gemeinde einnehmen. Es ist unser höchstes Vorrecht und vorrangige Aufgabe. Bringt den ganzen Reichtum des Betens vor unseren allmächtigen Retter in Flehen, Bitten und Fürbitten, und vergesst das Danken nicht. Wenn ihr so von Herzen betet, dann schließt alle Menschen darin ein.

(2,2) Betet ganz konkret und insbesondere für die Verantwortungsträger der Gesellschaft. Wie das Salz hat auch das Gebet des geistlichen Volkes Gottes eine bewahrende und deeskalierende Wirkung im jetzigen Zeitalter der Nationen. Gott wird dadurch zwar nicht sein Reich auf diese Erde bringen, aber er wird die Verantwortungsträger so weit im Zaum halten, dass wir in Frieden und Sicherheit leben können. Wir brauchen für unsere Gemeinden diese äußere Ruhe, um den Gott des Friedens mit unserem Leben zu ehren. Indem wir in Ruhe und Frieden unser Leben führen und uns selbst versorgen können, demonstrieren wir auch nach außen ein achtbares und attraktives Leben.

Martin Luther: „Christen, die beten, sind lauter Helfer und Heilande, ja Herren und Götter der Welt; sie sind die Beine, die die ganze Welt tragen“.

(2,3) Wenn wir so in Frieden leben, bekennen wir damit Gottes Wesen. Er ist der Retter-Gott, der Menschen in seinen Frieden hineinrettet. Es ist deshalb etwas Gutes und gefällt Gott, wenn seine Kinder im Frieden leben.

(2,4) Er hat alle Menschen geschaffen und will nichts lieber, als dass sie alle gerettet werden, indem sie den wahren Frieden finden. Deshalb ist unsere vorrangige Aufgabe das intensive Gebet für alle Menschen in Verbindung mit dem Zeugnis unseres Lebens.

(2,5) Nur er allein ist der wahre Gott. Wir beten, dass sie das erkennen können, indem Gott selbst ihre Augen öffnet. Und nur einer allein kann uns mit diesem Gott versöhnen. Auch diese Vermittlung zwischen beiden

Kommentar (M7): Das ist durch die Wiedergeburt endlich möglich geworden. Vgl. Jeremia 31,31ff

Kommentar (M8): Das Wesen der Glaubens entspricht geistlicher Mündigkeit und Verantwortungübernahme durch Verinnerlichung biblischer Prinzipien, statt sich religiös aus Unsicherheit über Gottes Liebe hinter vollmächtigen Gesetzeslehrern zu verstecken und durch angepasstes Verhalten abzusichern. Das Erste hat mit Vertrauen, Hoffnung und herausfordernder Lebendigkeit zu tun. Das Zweite mit Unsicherheit, Selbstgerechtigkeit und bequemer Erstarrung.

Kommentar (M9): Das hier benutzte Wort bedeutet sowohl ermahnen, als auch trösten und ermutigen. Paulus benutzt es häufig zur Überleitung von seiner Verkündigung des Christus zur praktischen Glaubensantwort, die ausdrücklich durch das Wesen und Wirken Christi begründet ist (Römer 12,1; Epheser 4,2; 5,1; 1. Thessalonicher 4,1).

Kommentar (M11): „Denn schon ist das Geheimnis der Gesetzlosigkeit (der Antichristus) wirksam, nur offenbart es sich noch nicht, bis der, der es jetzt zurückhält (der Geist Gottes in der Gemeinde), aus dem Weg ist.“ (2. Thessalonicher 2,7; Vgl. Psalm 2,1-3)

Kommentar (M13): Vgl. Apostelgeschichte 9,31; 1. Thessalonicher 4,1; 2. Thessalonicher 3,16

Kommentar (M14): Ohne Gebet gibt es keine Christuserkenntnis (Kolosser 1,9ff; 1,27 - 2,3; 4,12).

2,5 Denn einer ist Gott, und einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus,

2,6 der sich selbst als Lösegeld für alle gab, als das Zeugnis zur rechten Zeit.

2,7 Dafür bin ich eingesetzt worden als Herold und Apostel – ich sage die Wahrheit, ich lüge nicht –, als Lehrer der Nationen in Glauben und Wahrheit.

2,8 Ich will nun, dass die Männer an jedem Ort beten, indem sie heilige Hände aufheben, ohne Zorn und zweifelnde Überlegung;

2,9 ebenso, dass auch die Frauen sich in anständiger Haltung mit Bescheidenheit und Besonnenheit schmücken, nicht mit Haarflechten und Gold oder Perlen oder kostbarer Kleidung,

Kommentar (M17): Das bedeutet *heilig sein*. Dies ist unerlässlich für Männer, weil Gott sie zuerst verantwortlich macht und gleichzeitig die nötige Kraft und Wegweisung zur Durchführung. Als Eva sündigte, wurde Adam zuerst zur Verantwortung gezogen.

Kommentar (M19): Das hier benutzte Wort (sophrosüne) hat mit klarem Denken und gesundem Verstand zu tun. Es geht darum, im vorgegebenen Rahmen über die Rolle der Frau zu denken. Nur wer zuerst richtig denkt, kann auch richtig handeln. Wer dagegen die Rolle der Frau an äußeren Regeln über Kleidung, Schmuck und Frisur festmacht, zeigt gerade daran, dass er nichts verstanden hat.

2,10 sondern mit dem, was Frauen geziemt, die sich zur Gottesfurcht bekennen, durch gute Werke.

2,11 Eine Frau lerne in der Stille in aller Unterordnung.

Parteien hat Gott allein bewirkt, indem er in Christus Jesus Mensch wurde und so unseren Platz einnahm. Es gibt nur diesen einen **Vermittler**. Wenn sie ihn doch nur erkennen würden, wozu wir auch beten wollen.

(2,6) Gott hat sich allen Menschen dabei nicht nur so sehr zugewandt, dass er selbst unseren Platz einnahm, sondern hat sogar noch selbst das Lösegeld für alle bezahlt. Von Gott allein hängt also alles ab. Er hat unsere gegenwärtige Zeit dazu bestimmt, dass genau diese Dinge bezeugt werden.

Entspricht unsere gemeindliche Gebetspraxis dem hier gesetzten Schwerpunkt, oder ist sie durch die Diskussion um die richtige Form überlagert?

(2,7) Auch ich habe meine Berufung als Apostel empfangen, um wie ein Herold dieses Evangelium bekannt zu machen. Ziel meiner Lehrtätigkeit unter den nichtjüdischen Völkern ist, dass sie dieser Wahrheit glauben. Was ich darüber zu sagen habe, ist wirklich die reine Wahrheit.

(2,8) Nachdem ich dir die grundsätzliche Rolle der Gemeinde in dieser Welt skizziert habe, möchte ich dir nun weitere wichtige Einzelheiten dazu erklären, wie Gott zu ehren ist. Dazu beleuchte ich zuerst, was ich von den **Männern** erwarte. Ich will, dass sie sich **grundsätzlich**, und nicht nur in der Gemeinde, ihrer Verantwortung stellen, die Gott auf die Männer gelegt hat. Sie können der Last der Verantwortung nur dann gerecht werden, wenn sie diese Bürde gleichzeitig wieder im Gebet vor Gott ausbreiten. Denn Gott wird sie zur Verantwortung ziehen. Deshalb sollen sie beständig ihre Hände zu Gott hin ausstrecken, indem sie sich von ganzem Herzen so eng wie **möglich** an Gott hängen. Sie dürfen dabei nie ihre Verantwortungsposition missbrauchen, indem sie verächtlich auf die anderen herabschauen und im Zorn nicht ernst nehmen. Sie sollen auch nicht meinen, ihrer Verantwortung in eigener Kraft gerecht werden zu können. Sobald sie sich auf ihre eigenen Möglichkeiten verlassen, müssen sie verzweifeln, statt sich im Glauben mit ganzer Kraft ganz eng an Gott zu halten.

(2,9) Dasselbe **Prinzip**, das in Gottes Augen Männern ihre Herrlichkeit gibt, verleiht auch den Frauen ihre Herrlichkeit und Schönheit. Es ist dieselbe innere Schönheit, die dort durchscheint, wo die von Gott zugedachte Rolle **verstanden** wird. Sie sollen sich deshalb anständig und angemessen anziehen. Was Frauen wirklich schön macht, ist nicht die aufwendige Frisur, teurer Schmuck oder exquisite Kleidung.

(2,10) Wenn sie ihre Ehrfurcht vor Gott wirklich ernst meinen, dann sollen auch sie den Platz einnehmen, den Gott ihnen gegeben hat, indem sie die Männer tatkräftig und aktiv unterstützen, um ihnen so zu helfen, ihrer Verantwortung gerecht zu werden. Ich meine die vielen praktischen Aufgaben, die nötig sind, damit **gemeinsam Frucht** für Gott entsteht. Diese Dienste sind nicht minderwertig, sondern **exquisit** und gut in Gottes Augen.

(2,11) Ich will dir das Ganze noch etwas genauer erklären, weil hier ein menschliches Urproblem vorliegt. Es geht um die Zuordnung von Mann und Frau, die eine Unterordnung in der Führungsverantwortung bedingt. Ich habe dir ja schon erklärt, dass es Gott gefällt, wenn wir in Ruhe und Frieden leben. Besonders, wo es um das Lernen und Lehren geht, sollen Frauen innere Ruhe und Zurückhaltung bewahren, indem sie sich auf ihre Aufgabe der Unterstützung **besinnen**.

Kommentar (M15): Der Begriff Mittler kommt aus der Rechtssprache. Er stellt eine Beziehung her und vermittelt als Schlichter zwischen zwei Parteien. Ursprünglich ging es um eine förmliche Zeremonie des Dazwischentretens eines neutralen Dritten, der gleichzeitig die Durchführung der getroffenen Vereinbarung garantierte. Indem Gott selbst Mensch wurde, war er aber alles andere als neutral. Er hat selbst den Platz beider Parteien eingenommen und ist gleichzeitig selbst deren Vermittler geworden und hat selbst den Preis der Vermittlung bezahlt und garantiert selbst die Gültigkeit der Versöhnung.

Wer die Verantwortung trägt, hat die Führung. Diese gelingt nur in echter Verantwortung vor DER Führung!

Kommentar (M16): Die Verunsicherung in der aktuellen Geschlechterdiskussion hat ihre Ursache nicht zuletzt darin, dass zuerst die Männer ihre von Gott zugedachte Rolle aus den Augen verloren haben. Beten will mühsam gelernt werden. Es geht dabei nicht primär um die Länge oder Intensität des Betens, als vielmehr sich der dem Mann gegebenen Verantwortung vor Gott zu stellen. „*Gebet ist das schwerste Werk, deshalb gibt es auch so wenige, die es tun.*“ Martin Luther

Kommentar (M18): Das hier benutzte Wort *ebenso* bedeutet *in gleicher Weise*. Es geht um ein grundsätzliches Prinzip, nicht um detaillierte Verhaltensregeln. Frauen sind nicht ohne jegliche Verantwortung und Männer nicht ohne gute Werke.

Kommentar (M20): Die Verantwortung des Mannes (1. Mose 3,15-17) zusammen mit der Unterstützung der Frau (1. Mose 3,18) ermöglicht erst die gemeinsam zu erbringende Frucht und Herrschaft in der menschlichen Schönheit der Ebenbildlichkeit Gottes (1. Mose 1,27f). Hier setzt die Gender Ideologie ihr Zerstörungswerk an.

Kommentar (M21): Das ist gerade dann herausfordernd, wenn Männer ihre Verantwortung nicht wahrnehmen (1. Petrus 3,1-6).

2,12 Ich erlaube aber einer Frau nicht zu lehren, auch nicht über den Mann zu herrschen, sondern <ich will>, dass sie sich in der Stille halte,

2,13 denn Adam wurde zuerst gebildet, danach Eva;

2,14 und Adam wurde nicht betrogen, die Frau aber wurde betrogen und fiel in Übertretung.

2,15 Sie wird aber durch das Kindergebären gerettet werden, wenn sie bleiben in Glauben und Liebe und Heiligkeit mit Besonnenheit.

Kommentar (M23): Rettung kann sowohl ewige Rettung bedeuten, als auch allgemein Hilfe und Bewahrung (1. Timotheus 4,16; Jakobus 1,21; 5,15). Auch hier geht es entscheidend um richtiges und klares Denken (*sophrosüne-Besonnenheit*).

(2,12) Es geht ganz besonders darum, dass eine Frau nicht die Führung über den Mann ausüben soll, indem sie durch ihre Belehrungen die geistliche Leitung für ihn und über ihn übernimmt.

(2,13) Das gilt grundsätzlich, aber besonders für die Gemeinde, und ist nicht mit gesetzlichen Regeln oder Befähigungen durch Geistesgaben zu begründen. Vielmehr hat es mit Gottes Schöpfungsplan und einem menschlichen Urproblem zu tun. Gott hat uns so konzipiert, dass er zuerst den Mann, danach die Frau gemacht hat. Wenn er etwas plant und durchführt, dann tut er es in großer Weisheit, die unendlich weit über unser Begreifen hinausgeht und auf keine Beratung und Verbesserungsvorschläge angewiesen ist.

(2,14) Es ist eine Frage der Klugheit und Gottesfurcht, sich daran zu halten. Denn wie du weißt, haben sich Mann und Frau schon von Anfang an nicht an die mit ihrer Rolle verbundene Aufgabe gehalten. Schlimm genug, dass Adam nicht die Verantwortung der Führung übernahm. Aber indem Eva seine Führungsrolle übernahm, war sie selbst auf eine Lüge hereingefallen und hat buchstäblich eine Grenze **übertreten**. Dies soll uns eine Warnung sein, nicht immer wieder denselben Fehler zu machen.

(2,15) Um genau das zu vermeiden, hat Gott schon gleich damals einen bewahrenden Faktor eingebaut. Was vordergründig wie eine Strafe aussieht, verbirgt doch dahinter Gottes Absicht von Schutz und Hilfe. Adam wird durch die Mühsal des Lebens an die wirkliche Lebensquelle erinnert. Wie viel mehr finden wir als geistliche Männer in der Mühsal des Gebets unsere Identität an der Quelle der Verantwortung. So haben auch die vielen sorgenvollen Schmerzen mit den Kindern, die mit der Geburt erst beginnen, einen bewahrenden Charakter. Sie fördern die Frauen in ihrer Rolle des Helfens und Unterstützens. Indem sie so ihre Bestimmung finden, werden sie davor bewahrt, ihre Identität in der Rolle der Männer zu suchen. Vorausgesetzt, dass Glaube, Liebe und Hingabe an Gott die Basis ihres Lebens sind. Muttersein ist dann **hilfreich** und fördernd, wenn verstanden ist, was Gott sich grundsätzlich mit der Rolle der Frau gedacht hat. Unser Retter-Gott will also nicht nur die Rettung aller Menschen, indem sie die Wahrheit erkennen. Er will auch, dass Männer und Frauen die Wahrheit über ihre Rolle erkennen. Das ist nicht nur für sie selbst hilfreich und heilsam, sondern wirkt sich auch auf die Rettungsabsichten Gottes für alle Menschen aus.

Schlussgedanke:

Die Gemeinde hat die grundsätzliche Rolle des Gebets. Hier hat sie ihren Platz in Gottes Rettungsabsichten für alle Menschen. Die Geschlechterrolle steht damit in einem gewissen Zusammenhang. Dabei ist die Rolle der Frau nicht zu trennen von der des Mannes. Wer versucht, ihr nur durch Befolgung einiger Verhaltensregeln gerecht zu werden, bereitet durch offensichtliche Ungerechtigkeit und Widersprüchlichkeit ungewollt der Gender-Ideologie den Boden. Wer dagegen zum Beispiel durch Berufung auf die Geistesgaben die unterschiedlichen Geschlechterrollen nivelliert, installiert unbeabsichtigt Gender-Politik in der Gemeinde. Erst wo die Rollenzuweisung von ihrem schöpferischen Grundprinzip verstanden ist, können die aktuellen Fragen nach Begabungen und Verhaltensregeln befriedigend gelöst werden. Wo Männer und Frauen gemeinsam ihrer Bestimmung gemäß leben, hört nicht nur das unsagbare Elend des ewigen Geschlechterkampfes auf, sondern sie finden ihre Identität und Freiheit. Sie sind nicht nur schön in Gottes Augen, sondern auch attraktiv in unserer orientierungslosen Welt. Wo dies in Gemeinden gelehrt und gelebt wird, kann die Überlegenheit biblischer Ethik für die gesellschaftliche Situation der Gegenwart demonstriert werden.

Kommentar (M22): Sie war nicht nur selber auf eine Lüge hereingefallen, sondern was mit Kompetenzüberschreitung begann, hat eine tödliche Lawine losgetreten, für die Adam die Verantwortung zu tragen hatte (Römer 5,14).

Regel
zeitbedingt

Gabe
geistbedingt

Prinzip
schöpfungsbedingt



© Klaus Stemmler

Klaus Stemmler, Studium der Theologie bei WDL in den USA und an der STH in Basel. Tätigkeit zurzeit als Examinerter Pfleger in einer gerontopsychiatrischen Einrichtung. Daneben überregionale Gemeindedienste.



Es kann so schnell vorbei sein

11.03.09: Ich sitze am Rechner und skizziere in groben Linien das Manuskript für den neuen Podcast (eine Internet-andacht). Das (Web-)Radio dudelt im Hintergrund - so leise, dass die verschiedenen Songs kaum zu hören sind. Trotzdem werde ich hellhörig, als der Moderator viel zu ruckartig die Musik ins Nichts ausklingen lässt und eine Eilmeldung ankündigt. In einer Schule im Baden Württembergischen Winnenden, so der Moderator, seien Hilferufe und Schüsse gehört worden. Weitere Infos würden folgen.

Und wieder Musik. Ab sofort kann für die nächste Stunde kein Song vom Sender ausgespielt werden, denn: im Minutentakt überschlagen sich die Ereignisse. Die Zahl der Toten steigt und steigt; der Täter wird als flüchtig gemeldet. Irgendwann am späten Nachmittag steht dann der genaue Sachverhalt fest - so, wie wir ihn heute, Wochen später, kennen.

24.03.09: Ich habe eine Verabredung mit jemand, der keine zwei Kilometer vom Tatort in Winnenden entfernt wohnt. Schon

Tage vorher frage ich mich, wie ich darauf reagiere, wenn ich am Unglücksort den geballten Emotionen und der tiefen Traurigkeit ausgesetzt bin. Und ich frage mich, ob es nicht besser wäre, diesen Schreckensort einfach NICHT zu besuchen ...

Nun, ich war dort. Und jetzt, einige Stunden nach dieser Begegnung, bin ich immer noch durcheinander. Ich versuche, meine Gedanken zu bündeln, meine Gefühle zu fassen, den Worten Raum zu geben. Doch

zugegeben, es fällt mir schwer. Das Rote-Kerzen-See, die Blumen, die Briefe an die ver-

storbenen Freunde und Lehrer, die Plüschtiere, die Totenliste, die Flaggen auf Halbmast, die schwarzen Bänder am Ortsschild, alle diese Eindrücke waren für mich so „laut“, dass ich den Straßenlärm gar nicht mehr hörte. Und noch immer schreit dieser „Lärm“ in mir. Und das, obwohl ich nun wieder in einem kleinen, stillen Zimmer sitze. Zwei Kilometer vom Tatort entfernt.

Details füllen sich mit Leben: jede Kerze wurde von jemand auf den Boden gestellt,

der seine Trauer so zum Ausdruck bringen wollte. Die Briefe unter einer nassen Folie sind Zeugen einer Beziehung, die nicht mehr fortbesteht. Die handgemalten roten Herzen zeugen von einer Liebe, die nicht mehr gelebt werden kann. Stille Schreie ... stille unüberhörbare Schreie.

Das alles trifft mich mit einer Wucht, die ich so nicht für möglich gehalten hätte. Und immer neue Details präsentieren sich unangemeldet meinen Gedanken: da ist dieses Holzkreuz - über und über mit roten Rosen bedeckt. Ich stehe davor und bemerke zwei Mädels, die sich an der Hand halten. Sie stehen rechts von mir. Schätze sie auf höchstens 12. Weiter vorn, etwas links versetzt, steht eine alte Oma. Sie steht und steht und geht gar nicht mehr heim. Vielmehr: sie will gar nicht gehen, denn sie starrt immer nur in eine Richtung. Zwischen den roten Kerzen ist ein Bild von einem Mädchen. Kannte die Oma das Mädchen? Das alles ist furchtbar. Es ist ein Ort der Trauer und der Tränen.

Dort, inmitten von Kerzen, Blumen, Bildern, dort habe ich immer nur leise „Jesus“ gesagt. Mehr ging nicht. Ich hatte keine

Die Zahl der Toten steigt und steigt; der Täter wird als flüchtig gemeldet.



Da ist unser Leben. Unser schönes, schweres, tolles, trauriges, erfülltes, leeres Leben - und es kann so schnell vorbei sein.

Jede Kerze wurde von jemand auf den Boden gestellt, der seine Trauer so zum Ausdruck bringen wollte. Die Briefe unter einer nassen Folie sind Zeugen einer Beziehung, die nicht mehr fortbesteht. Die handgemalten roten Herzen zeugen von einer Liebe, die nicht mehr gelebt werden kann. Stille Schreie.

Bibelstelle parat. Dachte nicht an Himmel, Hölle, Ewigkeit.

Jetzt, einige Stunden nach meinem Besuch am Tatort, versuche ich mich daran zu erinnern, welche Gedanken mir im Zentrum des Leidens durch den Kopf gegangen sind. Und ich kann es drehen und wenden wie ich will: mir fällt nichts ein. Alles leer. Ein Wort, handgeschrieben und mit schwarzer Schrift auf große Plakate gemalt, war unübersehbar. Ein Wort. Eine Frage. Fordert eine Antwort. Und ich habe mir diese Frage auch gestellt:

„Warum?!?“

Kurz vor dem Gehen habe ich verschämt noch ein paar Fotos gemacht. Für mich.

Für mich, um nicht zu vergessen. Nicht diese Tat und auch nicht diese Zeit vor den Kerzen und dem Kreuz. Richtig gele-

sen: ich will nicht vergessen. Denn jetzt, nur ein paar Stunden später, denke ich (wieder) an die eine Aussage aus der Bibel, die den Tod und das Leben in nur einem Satz zueinander bringt. Diese Aussage heißt: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen.“

Da ist unser Leben. Unser schönes, schweres, tolles, trauriges, erfülltes, leeres Leben - und es kann so schnell vorbei sein. Das ist hart. Denn manchmal können wir uns gar nicht auf das Leben nach unserem Leben vorbereiten. Mindestens 15 der 16 Toten hatten beim Aufstehen an jenem Tag

garantiert nicht auf dem Plan, dass dieser Tag ihr letzter sein würde. Es geht so schnell. Oder: es kann so schnell gehen. Die Bibel hat recht. Und im Angesicht dieser ungezählten roten Kerzen, der Abschiedsbriefe und der Blumen klingt diese Aufforderung aus der Bibel nicht wie eine Drohung, sondern eine flehentliche Bitte. „Bitte, Mensch, vergiss nicht, dass du sterben musst. Es kann so schnell gehen!“ Eine zweite, unausgesprochene Frage drängt sich auf: „Mensch, bist du bereit für die Ewigkeit?“

Wir kommen um eine Reaktion auf diese Aussage der Bibel nicht herum. Natürlich - wir können Überlegungen und Antworten verweigern, verschieben, ausweichen. So ein Verbrechen wie das in Winnenden erinnert uns aber brutal daran, dass es jeden von uns treffen kann ... - plötzlich und aus dem Nichts.

Thomas Meyerhöfer

Thomas Meyerhöfer leitet die evangelistische Internetarbeit www.lifehouseworld.com. Er lebt mit seiner Frau Dorothee in Bergneustadt, die beiden haben vier Kinder.

